

Juppiter der Römer entsprechend, auch mit dem Donnerkeil in der Hand dargestellt; die zweite der Hera oder Juno; die dritte der Pallas-Athene oder Minerva analog, mit der Aegis auf der Brust, bewaffnet, zuweilen auch noch mit Flügeln dargestellt. Aufser diesen spielen noch eine wichtige Rolle die 12 großen Gottheiten (*Dii consentes* oder *complices*), die »Senatoren der Götter« oder auch »Penaten des Donners« und die noch mächtigeren verhüllten Götter (*Dii involuti*), die Götter und Menschen regierten und denen sogar Tina (auch Tinia) gehorchen mußte. Neun große Gottheiten hatten die Macht, den Donnerkeil zu schleudern, darunter Hercules, Erle oder Hercle, ein Lieblingsgott der Etrusker. Alle diese und noch andere Gottheiten, die namentlich hier aufzuführen über den Rahmen der Aufgabe hinausginge, sind mit jenen anderer mythologischer Systeme des Alterthumes mehr oder weniger verwandt, und es ist oft schwer zu bestimmen, was einheimischen Ursprunges oder was importirt.

Es ist nicht zu verkennen, daß in Folge vermehrten Verkehrs mit anderen Ländern und Völkern in späterer Zeit sich die Götterlehre Etruriens mit der Griechenlands »verähnlichte«. Etruskische Religions- und Ritual-Bücher werden bei alten Schriftstellern (*Cicero, Juvenalis, Livius, Plinius* etc.) vielfach erwähnt.

42.
Tempelform.

Ueber die architektonische Gestaltung des etruskischen Tempels haben wir wohl Nachrichten von *Vitruv* (Lib. IV, 77); aber leider ist keine Spur von einem solchen mehr erhalten, um dessen Beschreibung controliren zu können. Wurde in der Kaiserzeit mit diesen aufgeräumt, waren sie wirklich nur aus Holz construirt und sind sie deshalb frühzeitig zu Grunde gegangen, oder hat das leicht verwitterbare Sandsteinmaterial an vielen Orten ihnen ein vorzeitiges Ende bereitet, während doch die Stadtmauern und Freigräber erhalten geblieben sind?

Die Städtewauern konnten auch in späterer Zeit und jedem anderen Volke zu gleichem Zwecke noch dienen und sind vielleicht deshalb später noch unterhalten worden; vor Gräbern hatte man gemeinhin eine heilige Scheu und liefs sie unberührt, während jedes Volk bei seinen Zügen die Paläste und Häuser des anderen einäscherte, ein jeder neue Glaube aber die Tempel und Gotteshäuser des früheren mit Fanatismus vom Erdboden vertilgte, und gerade die siegreiche »Religion der Liebe« hat in diesem Punkte ein stattliches Sünden-Register aufzuweisen. Mit großen Anlagen werden wir es übrigens kaum zu thun gehabt haben.

Schon im VII. Jahrhundert v. Chr. bestanden unter der Regierung des *Kypselos* (660—657 v. Chr.) Beziehungen zwischen Korinth und Tarquinii. Der Korinthier *Demaratos* führte Volk nach Tarquinii, das durch seine Kunstfertigkeit Tyrrienien verschönerte (siehe Art. 4, S. 3). Etwas später bedeckten schon dorische Monumente den Boden des südlichen Italien. Die Tempel von Selinus, Syrakus und Metapont, wohl auch der jetzt noch in Trümmern vorhandene älteste Tempel in Korinth — mit die ältesten überkommenen Heiligthümer griechischer Baukunst — dürften dem seekundigen Volke wohl bekannt gewesen sein. Die Blüthe Etruriens (800—400 v. Chr.) fällt in diese Zeit, als griechischer Einfluß befruchtend und belebend auf die heimische Kunst eingewirkt hatte. Sind die Angaben *Vitruv's* richtig, und die etrusko-römischen Tempel scheinen dies zu bestätigen, so blieb dieser zwar ohne Wirkung auf die Grundrisanlage des Tempels; auf die Bauformen im Einzelnen und das Ornament im Allgemeinen wird derselbe nicht zu bestreiten sein.

In Pyrgi, der Hafenstadt von Caere, wird frühe der Tempel der Ilithyia oder Lucina, der Göttin der Geburten, erwähnt — ein Heiligthum, so reich mit Gold

und Silber verfehen, dafs es die Habgier des *Dionysios* von Syrakus reizte, der auch 384 v. Chr. seine Finanzen mit dessen Schätzen aufbesserte. Aber auch von diesem berühmten Tempel sind keine Spuren mehr vorhanden, obgleich angenommen werden könnte, dafs er, wie die Stadt und die Hafenmauern, aus Kalksteinen erbaut war. *Canina* glaubt denselben im ältesten dorischen Stil ausgeführt annehmen zu müssen. *Dennis* will ihn wie den Poseidon-Tempel in Paestum gestaltet wissen, ein Tempel, der sich mit seinen schweren Säulen und massigem Gebälke hoch über die Thürme und Zinnen der Stadtmauern erhob — ein Seezeichen für die Schiffahrer, eine Mahnung zur Andacht.

Dieser Tempel kann, wie die Stadt, griechischen Ursprunges gewesen sein, und so hätte in ihm das etruskische Mutterland schon frühe ein Monument griechischer Tempel-Architektur, ein Vorbild für verwandte Schöpfungen in formaler Beziehung gehabt.

Wahrscheinlich ist diese Voraussetzung nicht, und die Annahme einer Tempelform, die sowohl im Grund- als Aufrifs älter ist, als die vollendete griechisch-dorische, ist wohl die richtigere.

Das Vitruvianische Recept für den tuskischen Tempel gilt nur für prostyle, tetrastyle Anlagen bei ungleichen Axenweiten; es bestimmt den Grundrifs, die Säulenstellung, Form und Höhe derselben, die Ausladung der Balkenköpfe und die Dachneigung. Nicht einmal die Höhe des Architravs ist angegeben; über Gestalt und Form des Unterbaues, des Hauptgesimses, der Einzelheiten des Giebels etc. enthält es nichts.

Was aus diesen Angaben mit Sicherheit zu machen ist, findet sich mit den Vitruvianischen Verhältnifsmaßen auf umstehender Zeichnung (Fig. 31) dargestellt — gewifs ein dürftiges architektonisches Bild. Der bezügliche Text hat die verschiedensten Uebersetzungen und Auslegungen erfahren. Die beiden fragwürdigsten, von *Semper*³³⁾ und *Reber*³⁴⁾, mögen hier mit dem Originale auf ihre Zuständigkeit und auf ihre Uebereinstimmung unter sich geprüft werden.

In welcher Weise die Theillinien im Grundplane in Bezug auf die Mauerstärken und Säulendicken gezogen werden sollen, ist bei *Vitruv* nicht ersichtlich. Der Techniker *Semper* fafste sie als Axen durch die Säulenmitten auf und dürfte damit das Richtige getroffen haben. Ueber die Stellung der Säulen decken sich die Ansichten der beiden Uebersetzer, eben so über die Gestalt und Form der Säulen, Basen und Kapitelle, und es schliesen sich diese an den kaum mißzuverstehenden Wortlaut des *Vitruv*'schen Textes an. Man wird diesen Auslegungen ohne Weiteres folgen können; es entspricht denselben unsere Zeichnung, welche unabhängig von jenen entstanden ist. Ungenau bleibt nur wieder, in welcher Weise die »*latitudo templi*« (*AB* der Zeichnung) zu nehmen ist, ob als »Breite« von Axe zu Axe der Eckfäulen oder als »Breite« gemessen von Außenseite zu Außenseite der Eckfäulen. Da bei der Grundrifszeichnung Axenmaße angenommen wurden, so werden diese auch wohl hier beizubehalten sein.

Bei dem nun folgenden Satze über die Architrave gehen die Auffassungen aus einander; *Reber* will die Balken »über einander« geklammert haben, während sie *Semper* »neben einander« legt, so dafs bei letzterem der verlangte Zwischenraum zwischen den beiden Balken so gelassen ist, wie bei den Stein-Architraven der griechischen Bauwerke, was auch das einzig Naturgemäße sein dürfte.

Noch mehr aber entfernen sich die Ansichten in der Bestimmung von: »*Supra trabes et supra parietes trajecturae mutulorum parte quarta altitudinis columnae projiciantur, item in eorum frontibus antepagmenta figantur*«. *Semper* glaubt »*projicere*« mit »lagern« übersetzen zu müssen und bezieht die *altitudo* auf die Höhe der Decken- oder Dachbalken, während *projicere* an anderen Stellen bei *Vitruv* und auch in der *Lex Puteolana*³⁵⁾ ein »Vorkragen« in horizontaler Richtung bezeichnet.

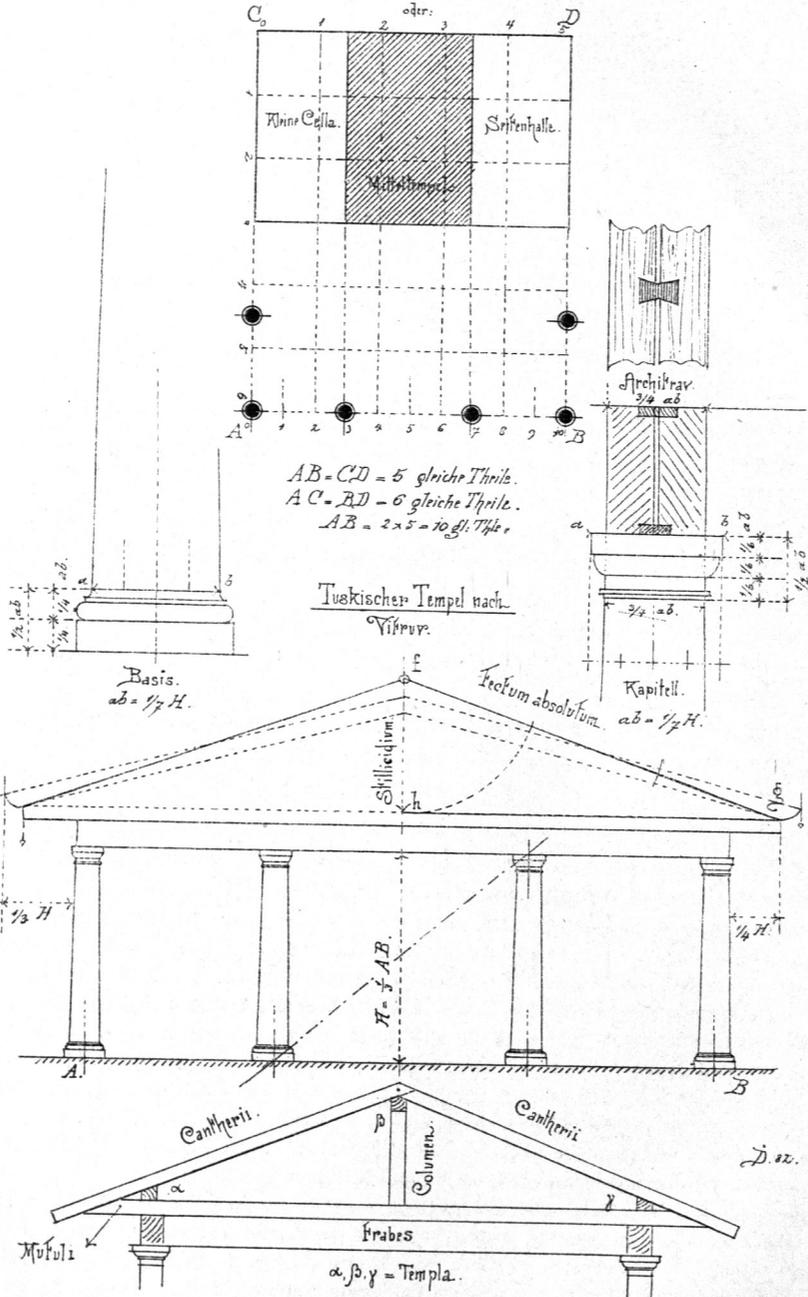
Es dürfte somit der Vorsprung der Deckenbalken über die Architrave, bezw. die Mauerflucht ge-

³³⁾ Kleine Schriften. Stuttgart 1884. S. 173—190.

³⁴⁾ Des *Vitruvius* zehn Bücher über Architektur. Uebersetzt etc. Stuttgart 1865. S. 120—122.

³⁵⁾ »*Ex eo pariete antas duas ad mare vorsum proicito.*«

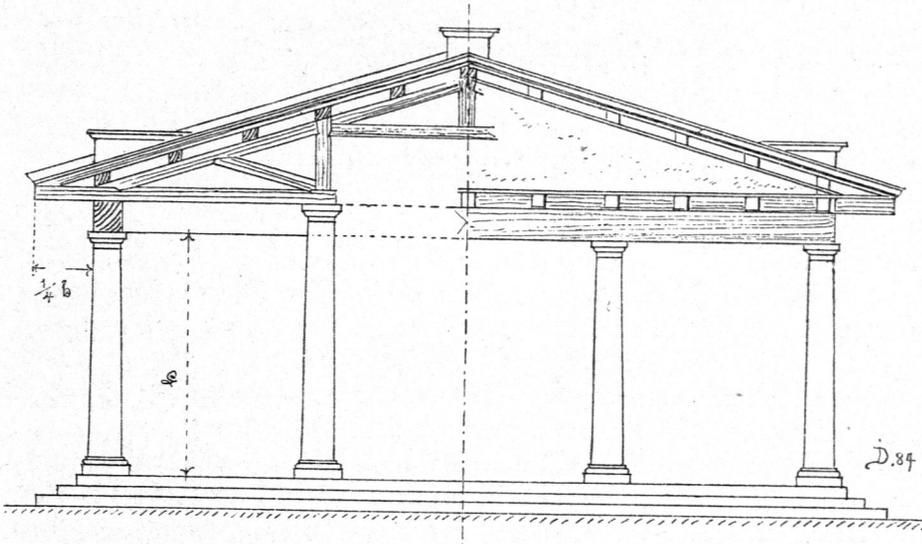
Fig. 31.



meint und der Reber'schen Uebersetzung der Vorzug zu geben sein, welche das Vorkragen fest hält. Es dürfte die Stelle, wie folgt, aufzufassen sein: »Oberhalb der zusammengefügtten Balken (Architrave) und oberhalb der Cella-Wände ragen die Köpfe der Deckenbalken um $\frac{1}{4}$ so weit, als die Säulen des Tempels hoch sind, über die äußere Architrav- oder Wandflucht hinaus, und an ihren Stirnflächen sind Simsbekleidungen befestigt.« Es handelt sich also um die Gefimsausladung und nicht, wie *Semper* annimmt, um eine Frieshöhe. Die Verwandtschaft des tuskischen Tempels mit den »hoch gefrieseten Backsteintempeln« im Thale der Egeria bei Rom, welches bekanntlich keine Tempel, sondern zweigeschoffige Grabmalbauten sind, würde er später wohl kaum mehr aufrecht erhalten haben.

Fig. 32.

Tuskischer Tempel des Vitruv — nach Fra Giocondo.



Auch der Schlusssatz »*Columnen, cantherii, templa ita sunt collocanda, ut stillicidium tecti absoluti tertiarium respondeat*« begegnet verschiedenartiger Auslegung.

Reber bringt das »*tertiarium*« mit der Säulenhöhe in Verbindung und bezieht es ohne Noth auf diese, indem er sagt, daß der Traufenvorprung des fertigen Daches einem Drittel der Säulenhöhe entspreche. *Semper* dagegen bezieht das Drittel auf die Dachlinie und will dann nicht den Vorprung der Traufe, sondern die Dachhöhe, bezw. die Giebelhöhe damit bestimmt wissen. Der Satz dürfte, wie folgt, aufzulösen sein: ... *ut stillicidium respondeat tertiarium tecti absoluti*, d. h. daß der Fall der Dachlinie oder der Trauffläche, d. i. die Scheitellinie des Giebeldreieckes, gleich dem dritten Theile der fertigen oder ganzen Dachfläche sei. Nach der neben stehenden Figur ist dann die Linie *fg*, gemessen vom Traufende bis zur Giebelspitze, das *tectum absolutum*, die Dachhöhe *fh* das *stillicidium* und $fh = \frac{1}{3} fg$.

Können wir uns mit diesen technischen Resultaten zufrieden geben, so bleibt der Mangel von genauen Angaben über die formale Durchbildung dieser constructiven Elemente durch unseren Autor immer zu beklagen.

Mit den unserigen ähnlichen Anschauungen und Textauslegungen fällt auch die oben stehende schlichte Reconstruktion des *Fra Giocondo* (Fig. 32) zusammen.

Ist das Triglyphon als selbstverständlich einzufachalten, oder war es eine Besonderheit des tuskischen Tempels, daß ein decorirter Fries bei demselben nicht vorhanden war oder wenigstens kein Triglyphen-Fries?

Möglich, sogar wahrscheinlich, daß er ursprünglich fehlte; an späteren Werken kommt er vor. Denn er ist an Grab-Façaden zu finden, die über 3 Jahrhunderte und mehr älter sind, als *Vitruv*. Nach ihm haben wir es mit Tempeln in gemischter (Holz- und Stein-) Bauweise zu thun. Auf ihren Säulen lagerten Holz-Architrave »mit Schwalbenschwänzen« so verklammert, daß die Zusammenfügung einen zwei Finger breiten, freien Zwischenraum enthielt; denn wenn sie sich gegenseitig berührten und nicht den Hauch und das Wehen des Windes einliefsen, so würden sie warm und faulten schnell.«

Man möchte beinahe aus dieser letzten Bemerkung auf einen Holz-Rohbau über den Säulen schließen, wenn nicht wieder (mit Terracotta oder Holz?) verkleidete Gesimse und über diesen hölzerne oder gemauerte und geputzte Giebelfelder angegeben wären. Wir dürfen uns wohl die gefamte äußere Architektur bei

einem so verzierungsluftigen und farbenliebenden Volke mit irgend welchen Materialien inkrustirt und in bunter Bemalung prangend denken, womit auch der von *Vitruv* (Lib. III, 3) angeführte Figureschmuck im Giebel aus Thon oder vergoldeter Bronze stimmen würde. An der gedachten Stelle nennt dieser Autor »das Aussehen der Tempel gespreizt, plattköpfig, niedrig, breit«, und führt als Beleg den im Jahre 257 der Stadt geweihten Ceres-Tempel, den Hercules-Tempel und den Capitulinischen an. Die Holz-Architrave werden mit der Weitfälligkeit begründet, da man wegen der Gefahr des Brechens weder Stein- noch Marmor-Architrave bei einem Aräostylos anwenden könne. Material und Säulenstellung sind demnach auch bei *Vitruv* von einander abhängig.

43.
Grundrifs.

Mit Sicherheit folgt nun aus den Angaben *Vitruv*'s, daß der tuskische Tempel sich auf einem rechteckigen Unterbau erhob, dessen Seiten, oder besser, dessen durch die Säulen und Wandmittel gelegten Axenlinien parallel zu den Rechtecksseiten sich wie 6 : 5 verhielten und daß auf diesem sich die Cella, breiter als tief, erhob, die meist wieder für eine Dreizahl von Göttern bestimmt und in drei Gelasse abgetheilt war, von denen das mittlere, größere der Hauptgottheit geweiht wurde.

Die Cella nahm die halbe Tiefe der Baufläche ein; die andere Hälfte derselben bedeckte eine nach drei Seiten offene Säulenhalle. Der Tempel war somit immer ein Prostylos. Mit dieser Anordnung hatte die griechische Tempelanlage nichts gemein; die ältesten Tempel in Selinus (600 v. Chr.) zeigen sogar, was die Entwicklung der Cella anbelangt, das genaue Gegentheil. Anstatt Breitbau treffen wir entschieden betonten Langbau³⁶⁾. Mithin war sie nach dieser Richtung ohne Einfluß auf die Gestaltung des tuskischen Tempels.

Aus den erhaltenen römischen Tempeln und namentlich aus den ältesten, welche der Republik oder dem Augusteischen Zeitalter angehören, ist aber die Anordnung, welche *Vitruv* für den tuskischen Tempel verlangt, noch herauszulesen; sie findet darin ihre Bestätigung (vergl. Tempel in Cori, *Fortuna Virilis* in Rom, die sog. *Maison carrée* in Nîmes etc.), wenn auch die Verhältniszahlen nicht immer auf das Genaueste stimmen. Sie würden auch nicht beim großen Tempel des Juppiter auf dem Capitol in Rom stimmen, wenn die Maße des *Dionysios* von Halikarnas richtig sind. Er war im tuskischen Stile gebaut, von einem etruskischen Baumeister entworfen, von einem Tarquinier gelobt, und etruskische Lukumonen verfahren die Ceremonien bei der Erbauung. Nach der Tradition von *Tarquinius Priscus* gegründet, von *Tarquinius Superbus* vollendet, wurde er 509 v. Chr. von *M. Horatius Pulvillus* geweiht. Sein Gesamttumfang betrug nach *Dionysios* 8 Plethren = 800 röm. Fufs = ca. 240 m. Seine Länge war 15 Fufs größer als seine Breite; es maß daher letztere $\frac{800 - 2 \times 15}{2} = 192\frac{1}{2}$ röm. Fufs. Mithin war er nach dem Vitruvianischen Recepte um 24 Fufs zu kurz (vergl. den Grundriß in Fig. 33). Seine Front war gegen Süden gekehrt und hatte nach der Quere drei, auf jeder Seite eine Säulenreihe. Die *Pars postica* enthielt drei Cellen, von welchen die mittlere das thönerne Bild des sitzenden, in seiner Rechten den Blitz haltenden Juppiter enthielt, während die kleineren Seiten-Cellen die stehenden Gestalten der Juno und der Minerva umschlossen.

Die Bildwerke, welche das Giebelfeld zierten, waren ebenfalls aus gebranntem Thon, wie auch die beiden Viergespanne auf den Spitzen der Giebel. Der Tempel

³⁶⁾ Siehe im vorhergehenden Bande dieses »Handbuches« die Illustration auf S. 40.

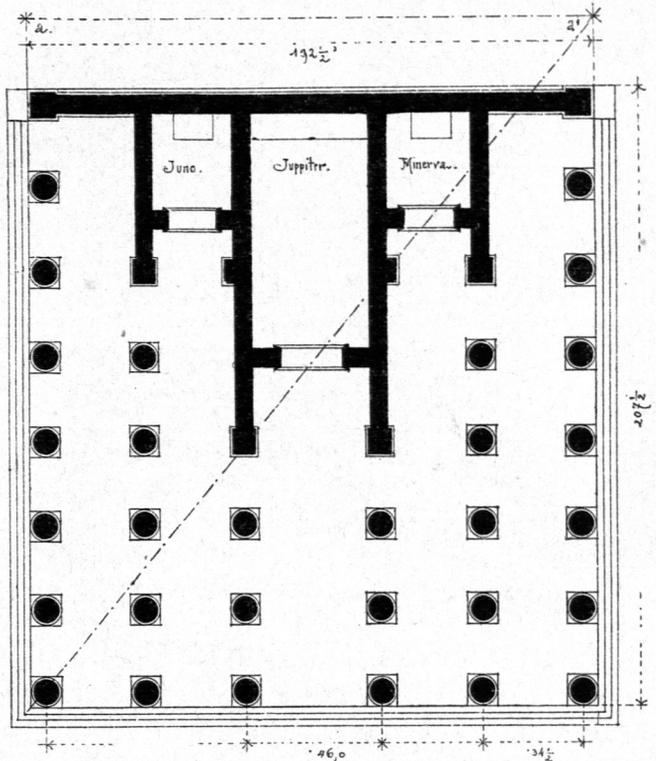
brannte 83 v. Chr. ab. *Dionysios* sah also nicht den ursprünglichen Bau, da er erst 30 v. Chr. nach Rom kam und 8 v. Chr. starb. Auch der restaurirte brannte 69 n. Chr. nieder und wurde von *Vespasian* unter Beibehaltung des alten Grundriffes, aber mit vergrößerter Höhe, neu aufgeführt. Zum dritten Male eingäschert, stellte ihn *Domitian* mit außerordentlicher Pracht wieder her.

Vertheilen wir die gefundenen Maße, so ergibt sich eine Tempelbreite in den Säulen von 183 Fuß 9 Zoll, eine Axenweite in der Mitte von 46 Fuß und eine solche bei den äußeren Säulen von beinahe $34\frac{1}{2}$ röm. Fuß — wenn nach

der Regel *Vitruv's* den Axen der Cella-Wände eine Säule entsprechen muß und eine Säulenreihe seitlich noch herumgeführt war. Der Tempel würde so ein Hexastylos, dessen Säulen einen unteren Durchmesser von 9 Fuß 2 Zoll und eine Höhe von etwas über 64 Fuß hätten haben müssen. Das Gefims hätte die außerordentliche Ausladung von 16 Fuß erhalten, und die Thonfiguren in der Mitte der Giebelfelder wären etwa 25 Fuß hoch geworden. Die 46 Fuß langen Architrave mußten mindestens 9 Fuß hoch sein, und da sie nach der Tiefe aus 2 Stücken, mit einem Zwischenraum verlegt, bestehen mußten, so war jedes etwas über 4 Fuß breit zu machen ³⁷⁾.

Säulen, wenigstens Halbsäulen, von Abmessungen, wie sie hier aufgeführt sind, finden sich an dem etwa 100 Jahre später erbauten Zeus-Tempel in Akragas; sie erscheinen also glaubhaft. Welcher Urwald aber hätte das Bauholz für die Architrave, Gebälke und Gefimse geliefert oder welche Zimmerwerke wären nöthig gewesen zur Herstellung von 3 m hohen und nahezu 14 m langen Architraven? Welche Curvaturen hätten die 4,80 m weit vorstehenden Balkenköpfe mit ihren »angehefteten Verkleidungen« wohl in recht kurzer Zeit gemacht? Der Architrav einer Giebelseite allein hätte 467 cbm Holz verlangt. Die Sache verliert sich in das Abenteuerliche (Fig. 34). Entweder hat *Dionysios* mit seinem Umfange die ganze Tempel-Terrasse gemeint, oder das Vitruvianische Recept ist auf diesen, der guten etruskischen

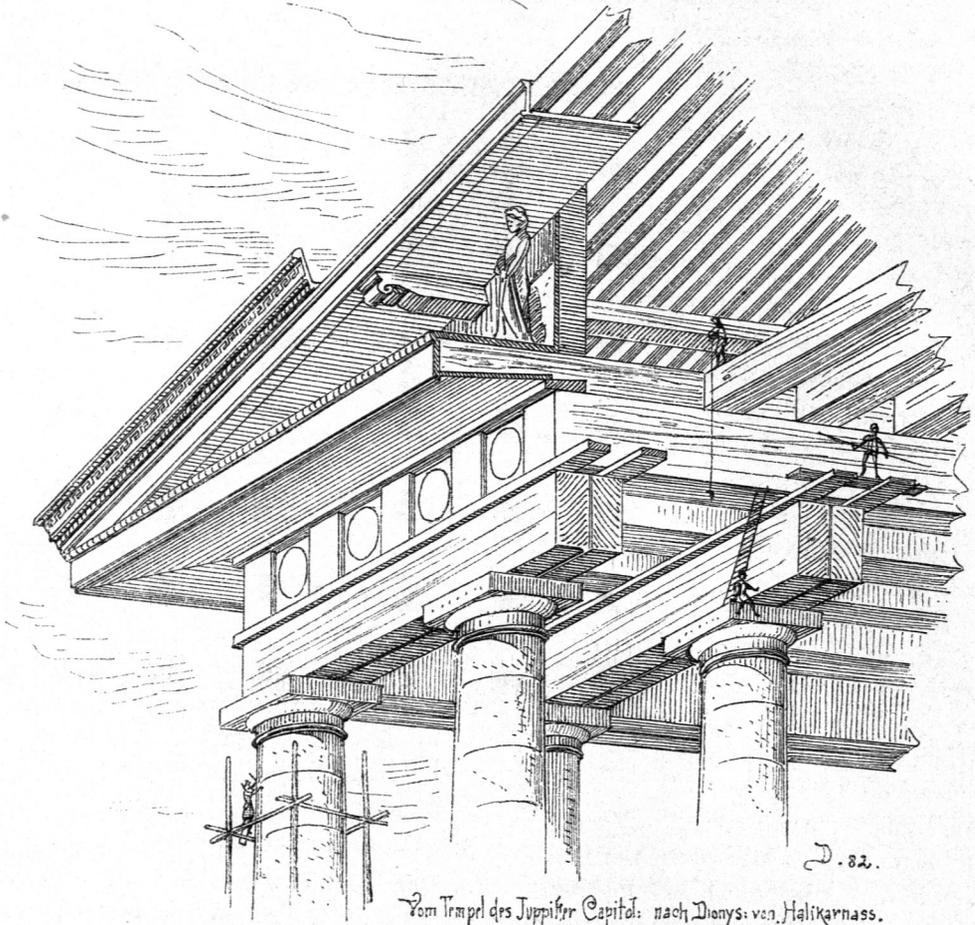
Fig. 33.



Tempel des Jupiter Capitol in Rom nach Dionys. v. Halikarnass

³⁷⁾ Vergl. den in vielen kunstgeschichtlichen Werken (z. B. Denkmäler der Kunst. Volksausgabe. Stuttgart 1864. Taf. 12) mit beigezeichnetem Maßstab wieder zu findenden Restaurations-Plan *Canina's*.

Fig. 34.



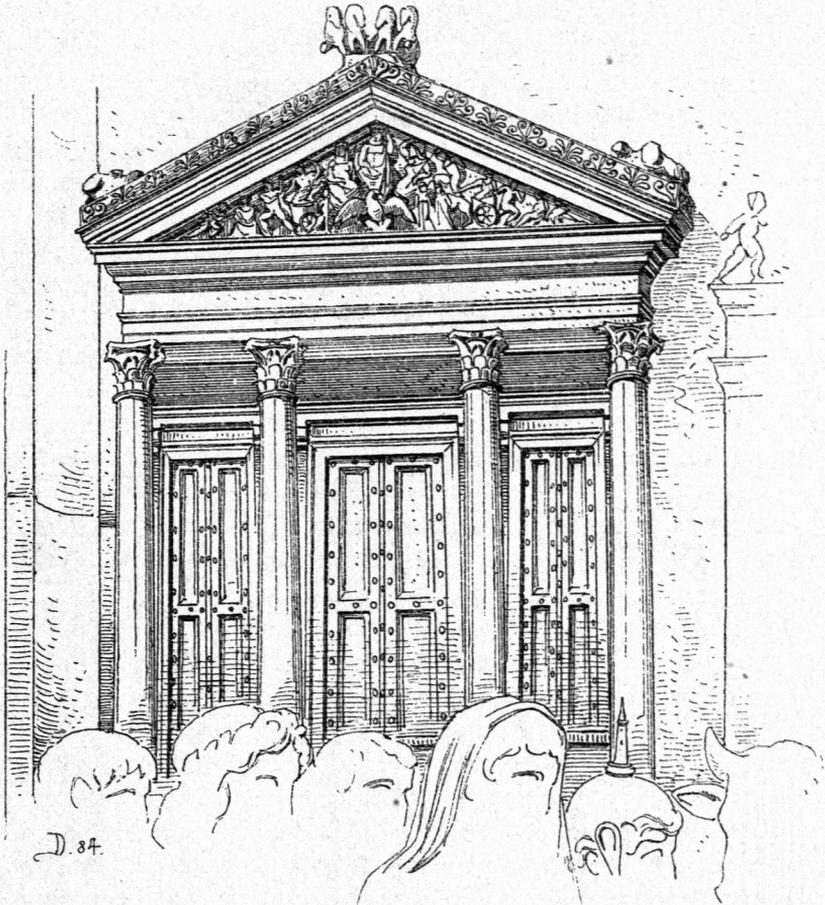
Vom Tempel des Jupiters Capitol. nach Dionys. von Halikarnass.

Zeit entflammenden Tempel nicht anwendbar, oder man muß statt eines Hexastylos einen Dekastylos annehmen und der mittleren Cella 3 Säulenweiten und den beiden äußeren je 2 zur Breite geben, also die Angaben *Vitruv's* ganz bei Seite setzen.

Eines der 4 Reliefs von einem Triumphbogen des *Marc-Aurel*, im Treppenhause des einen der Conservatoren-Paläste in Rom aufgestellt, zeigt in sehr feiner Arbeit den fraglichen Jupiter-Tempel mit seinem hoch interessanten Giebel-Relief und der Quadriga auf der Giebelspitze, »den durch *Domitian* wieder hergestellten Tempel« als Tetraastylos korinthischer Ordnung (Fig. 35) mit größerem, mittlerem Intercolumnium und 3 großen Thüren zwischen den 4 Säulen. Es stellt dieses Vitruvianische Plan-Schema wieder her und erscheint so glaubwürdiger, als der aus den Zahlen des *Dionysios* entwickelte Grundplan des *Canina* und seiner Nachbeter mit den 46 röm. Fufs (ca. 14 m) langen Architraven! Unter Beibehaltung des alten Grundrisses wurde er erhöht, so haben wir erwähnt, d. h. es wurde die alte tuskische Ordnung durch die beliebtere, schlankere und zugleich prächtigere korinthische ersetzt, wie sie das Relief zeigt.

Die auf den Langseiten hingeführt angegebenen Säulenstellungen werden dann auch, so weit die Cella sich erstreckte, pseudoperiptere gewesen sein.

Fig. 35.



Tempel des Juppiter Cap: nach dem Aurelianischen Relief.

Canina und *Donaldson* glauben zwar in dem genannten Relief den Capitolinischen Tempel nicht erkennen zu sollen, während *Brunn* und *Hittorf* entgegengesetzter Ansicht sind. Der letztere weist die Ungeheuerlichkeiten in den Dimensionen der Einzelheiten bei der Reconstruction *Canina's* zurück und hält sie ebenfalls für unzulässig³⁸⁾.

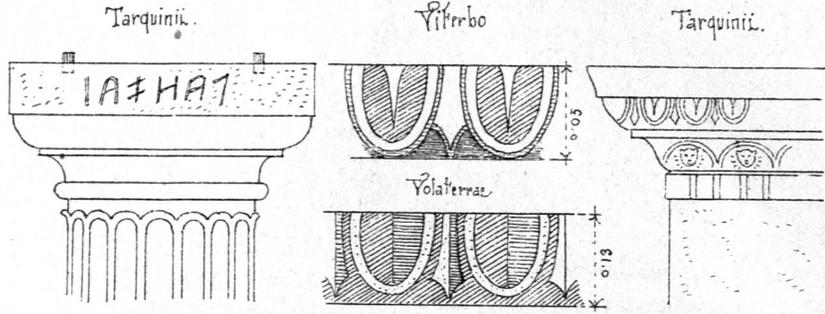
Münzen aus der Zeit der Republik (80 v. Chr.) zeigen den Tempel³⁹⁾ gleichfalls als einen Tetrastylos, während spätere denselben durchweg zu 6 Säulen in der Front angeben. (Vergl. Münzen der Familie *Petillia* [43 v. Chr.], des *Caligula* [37—41 n. Chr.], des *Vespasian* [69 n. Chr.])

Zur Erklärung dieses Mangels an Uebereinstimmung stellt *Brunn* die kaum haltbare Behauptung auf, daß der Bildhauer des genannten Reliefs wegen Platzmangel nur 4 Säulen gemacht habe, während *Hittorf* den Tempel durch Umbauten in der Zeit vom Tetrastylos zum Hexastylos heranwachsen läßt. So erhält nach ihm der ursprüngliche Plan 4 Säulen in der Front, mit 39 Fuß langen Architraven (obgleich er ähnliche Abmessungen gegen *Canina* als unhaltbar bezeichnet); ein zweiter, unter *Sulla* durch Zufügen einer Säulenstellung an den Langseiten vergrößerter wird zum Hexastylos und schliesslich ein dritter, »den Tempel in seiner grössten Pracht und Ausdehnung« darstellend, an der vorderen Seite noch eine Säulenreihe (also zusammen drei), wie es *Dionysos* für den Sullanischen schon will. Dieser sagt ja, daß der Tempel, den er beschreibt, auf den alten Fundamenten wieder aufgebaut sei und sich vom früheren nur durch die Schönheit des Materials und den Reichthum der Ornamente auszeichne, und *Tacitus* (*Hist.* IV, 53) berichtet, daß man den ursprünglichen Grundriss niemals änderte.

³⁸⁾ Vergl.: *HITTORF*, J. J. *Architectur antique de la Sicile*. Paris 1870. S. 277 u. 278.

³⁹⁾ Vergl. ebendaf., Atlas, Taf. 84.

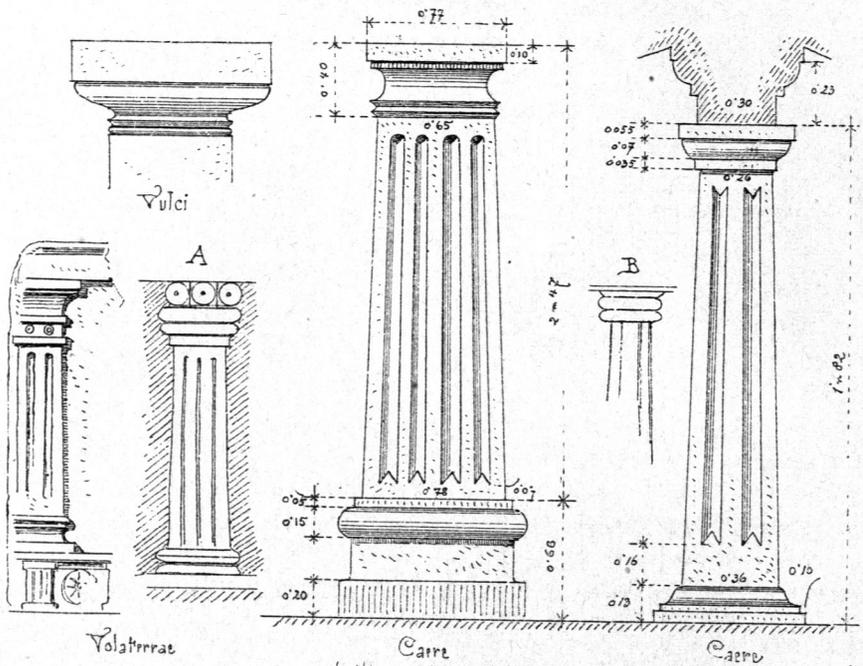
Fig. 36.



Säulenkapitell.

gemalte Eitrüste.

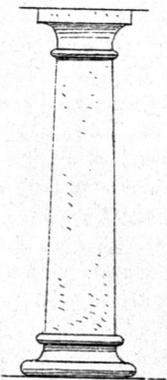
Antikenkapitell.



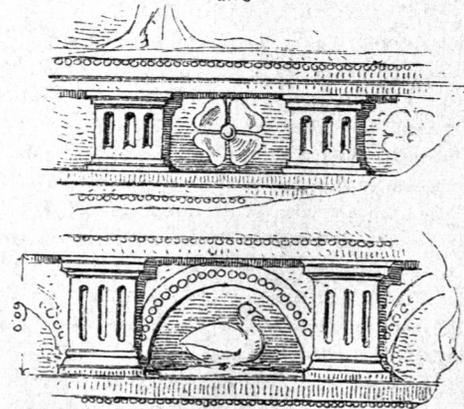
Volaterrae

Carre

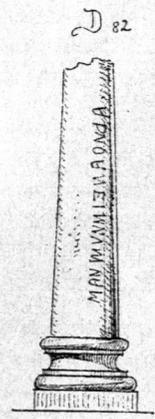
Carre



Perusia



Sockelbildungen an Sarkophagen.



Perusia.

Vitruv giebt für den etruskischen Tempel die gemischte Bauweise aus Stein und Holz an, auf welche wir⁴⁰⁾ schon hingewiesen und welche auch durch die alten kyprischen Tempelbauten bestätigt ist. Sie war im Orient und Occident üblich, bevor die Ordnungen in feste Form kamen.

Die Säulen sind nach *Vitruv* verjüngt und schlank, mit Basis und Kapitell versehen, letzteres in feiner grössten Ausladung nicht breiter, als der untere Schaftdurchmesser. Es ist zusammengesetzt aus dem quadratischen Abacus, einem Viertelstab und Hals mit Atragal. Die Basis besteht aus einer (runden?) Plinthe, einem Wulst mit Plättchen und Anlauf. Der Schaft ist uncanellirt (Fig. 31). Kapitelle aus Vulci und Tarquinii, Anten und Pfeiler aus Caere mit Basen und Kapitellen, gemalte und plastische Stützen auf Vasen und Aschenkisten mit Basen und Kapitellen zeigen verwandte Formen, aber keineswegs eine vollkommene Uebereinstimmung mit dem, was *Vitruv* angiebt (Fig. 36). Ausserdem sind Canneluren bei jenen an den Pfeilern, Anten und Säulen geradezu charakteristisch. Die Säulen-Basen, welche im *Dromos* des Schatzhauses des *Atreus* gefunden wurden, und das Kapitell der Altarsäule (Stele) am Löwenthor in Mykenai, so wie die phönikisch-kyprischen Kapitelle und die affyrischen Säulen-Basen zeigen eine grosse Aehnlichkeit mit den genannten alt-etruskischen Formen; das Beispiel *A* der neben stehenden Illustration zeigt fogar die Scheiben über dem Wulste, wie am Löwenthor.

Dabei setze ich allerdings voraus, dass die Säulenschäfte der Monumente von Mykenai ursprünglich nach den natürlichen statischen Gesetzen gestellt waren, wie auch *Chippiez*⁴¹⁾ u. A. annehmen, und sich nicht nach oben verdickten, wie dies neuerdings colportirt zu werden pflegt⁴²⁾.

Die Uebereinstimmung, welche zwischen den Kunstformen der Bauwerke der ältesten griechischen Ansiedelungen und denen des alten Etrurien und noch fogar der römischen Republik besteht, machen den Satz wohl wahr, dass wir die früh-etruskischen Formen als einem Architektur-Systeme angehörig betrachten können, welches in heroischer Zeit gleichzeitig in Italien, Griechenland und Kleinasien herrschte, und dass die tuskische Säule keine degenerirte dorisch-griechische ist, sondern eine fest gehaltene alte Form, die in Italien mit geringen Modificationen ihr Recht behielt bis in die späte Kaiserzeit und in den Triumphsäulen des *Antonin* und *Trajan* in Rom zur schönsten Blüthe gelangte.

Ziehen wir nach diesem zur Ermittlung der alten Säulenform auch noch die oft genannten, gemalten Architekturen der in Chiufi (Clusium) gefundenen fog. *François-Vase* heran (500 v. Chr. angefertigt; die Gemälde stellen wohl Architekturen nicht

40) Siehe den vorhergehenden Band dieses »Handbuches«, S. 14 und S. 41 dieses Bandes.

41) CHIPPiez, CH. *Histoire critique des origines et de la formation des ordres Grecs*. Paris 1876. S. 146.

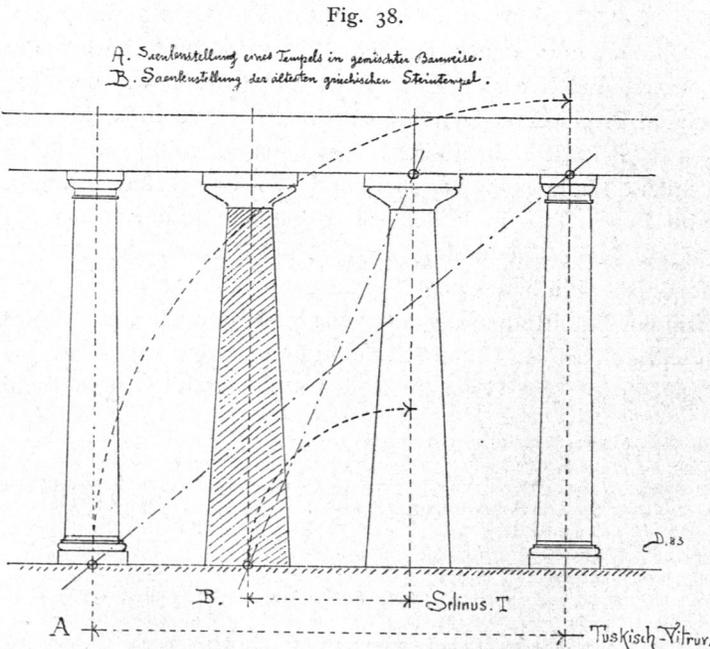
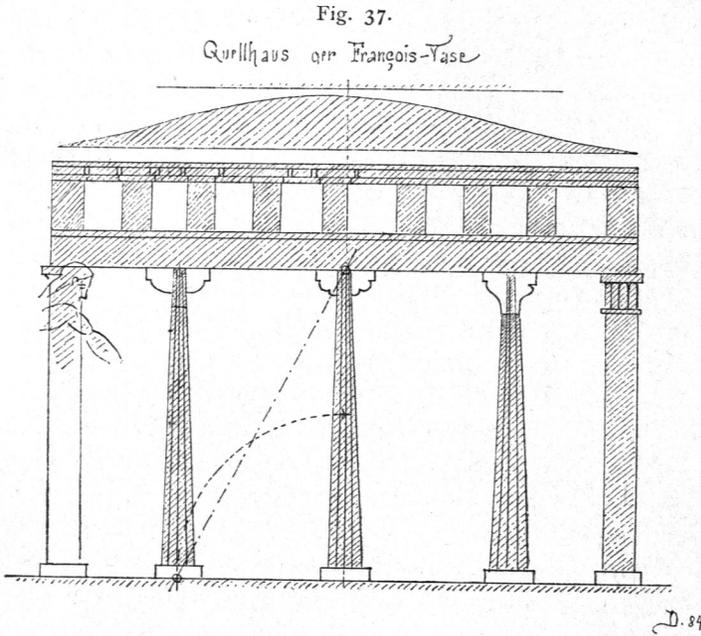
42) Vergl. die von *Curtius* (1874) ausgesprochenen Worte: »Wir dürfen voraussetzen, dass bei weiterer Durchforschung Kleinasien auch monumentale Vorbilder des Löwenthores (in Mykenai) sich finden werden« (Wappengebr. u. Wappenfil, S. 111), so wie: *Studies in Asia minor*. *Journal of Hellenic studies* 1882, April, S. 24 u. Pl. XVII, XXVI, XXVIII.

Some Phrygian monuments. Ebendaf. S. 256.

Sepulchral customs in ancient Phrygia. Ebendaf. 1884, S. 241.

Durch diese Quellen ist sowohl die symbolische Bedeutung der Säule zwischen den auffringenden Löwinen, die an einem Monumente durch das Relief-Bild der Kybele ersetzt ist (1884, S. 245), fest gestellt, als auch die sich naturgemäss nach oben verjüngende Form des Schaftes. Was von architektonischem Aufbau in Mykenai am Portale des fog. Schatzhauses des *Atreus* nur zum Theile erhalten oder bei diesem in Bruchstücken gefunden wurde, ist an den genannten phrygischen Felsengräbern beinahe ganz unberührt vorhanden, und es geben diese daher vortreffliche Analoga für die Wiederherstellung des argolischen Denkmals ab. Es kann dabei für uns zunächst gleichgiltig bleiben, welchen Weg der darin enthaltene architektonische Gedanke und Formalismus genommen, ob ihn Kleinasien nach Hellas in unbestimmbarer Zeit abgegeben oder ob er eine Abschlagszahlung Griechenlands nach Kleinasien in späterer Zeit war. Thatfache ist, dass die Säulen in Phrygien nicht auf dem Kopfe stehen und dass u. v. A. »in einer Grabkammer die Basis und der allgemeine Charakter einer Säule an das bekannte Fragment von Mykenai erinnert« (1882, S. 24).

viel älteren Datums dar?), so haben die am Tempel befindlichen Säulen Plinthe, Schaft und Kapitell — also dieselben Bestandtheile, wie die tuskischen des *Vitruv* und der Gräber, Afchenkisten und Sarkophage. Plinthen und Kapitelle sind hell gelbroth gemalt und mit bräunlichen Linien umrissen, während die Schäfte schwarz gefärbt und mit hell eingeritzten Längsstreifen geziert sind. Das Gleiche ist beim Quellhaus der Fall. Es deutet dieser Farbenwechsel möglicher Weise auf die Verwendung von zweierlei Material hin, wie dies bei den alt-kypriotischen Säulen in Uebung war. Der Stamm ist stark verjüngt, und es erinnert die Form deselben an die der Säulen des großen Selinuntiner Tempels.



halten sich zu den Säulenhöhen (letztere einschliesslich Kapitell und Basis) beim Tempel etwa wie $1:6\frac{1}{2}$, beim Quellhaus wie $1:8\frac{1}{2}$; dabei ist der obere Säulendurchmesser annähernd nur halb so groß als der untere, gleich wie am großen Tempel *T* zu Selinunt.

Am Quellhaus sind die Säulenschäfte bis unter den Architrav geführt, und die Bekrönungen, von denen jede eine andere Form hat, gleichen eher feilich ausladenden Knaggen, als Kapitellen. Die Kapitelle am Tempel sind hoch, birnenförmig, mit einem Abacus abgeschlossen und haben in der Form mit den griechisch-dorischen nichts gemein, erinnern aber an ähnliche in Vulci und Tarquinii. Die unteren Säulendurchmesser ver-

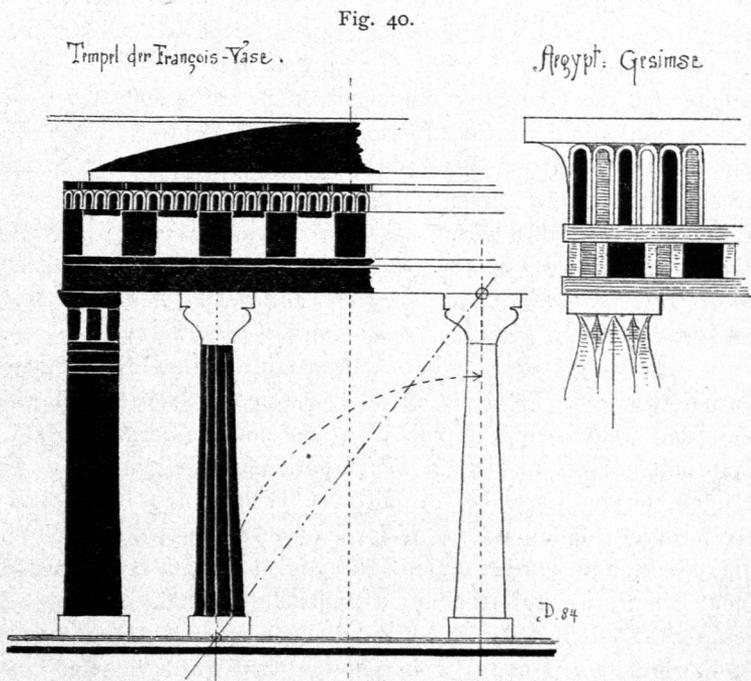
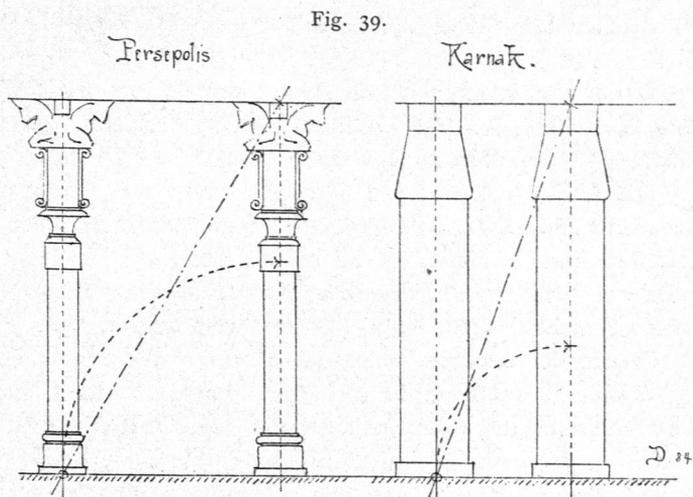
Eine starke Verjüngung finden wir auch bei den Stützen der Gräber in Caere; wir brauchen daher dieser wegen noch keine Holzfäulen anzunehmen, wenn auch die Verhältniszahlen des *Vitruv* überschritten sind (Fig. 37).

Die Weitäuligkeit, welche derselbe seinem tuskischen Tempel giebt, ist weder beim Quellhaus, noch beim Tempel erreicht. Der Oberbau beider weist die Formen und Verhältnisse des vollendeten griechisch-dorischen Steinbaues auf. Die drei Triglyphen über dem mittleren Intercolonnium des Tempels oder des kleinen kapellenartigen Heiligthumes sind der Stein-Architektur nicht fremd, indem bei den Propyläen zu Athen die ähnliche Anordnung mit wenigstens zwei Triglyphen zu finden ist.

Auch die Höhenverhältnisse des Architravs und Frieses mit $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{7}$ der Säulenhöhe schließen jeden Gedanken an Holz-Architektur aus, welche auch in constructiver Beziehung den alten

Ueberlieferungen von Holzdecken- und Gefsimbildungen widersprechen. Die Verhältnisse am

tuskischen Tempel basiren mehr auf dem asiatischen Modul, die auf der *François-Vase* auf dem ägyptischen oder hellenischen (Fig. 38 u. 39). Wären die Säulen auf der *François-Vase* z. B. 3 m hoch zu nehmen, so müßten die Deckenbalken bei der Annahme einer Holz-Architektur 0,50 m hoch werden, oder bei einer Säulenhöhe von 10 m nicht weniger als 1,70 m!



Solche, aus den Verhältnissen sich ergebende Mafse schliessen somit die Holz-Construction aus und lassen auch die unmittelbare Herleitung gewisser Formen an Steintempeln aus dem Holzbaue mehr als bedenklich erscheinen. Das blättergeschmückte Hohlkehlengefimse, die Säulen-Plinthen und Knauf-Kapitelle, so wie das flach gewölbte Dach sind wohl noch asiatische Reminiscenzen. Tuskische Bauwerke stellen somit diese Vasengemälde nicht dar, wenn *Vitruv* noch möglich bleiben soll (Fig. 40).

46.
Oberbau,
Architrav
und
Fries.

Ueber die formale Durchbildung des hölzernen Oberbaues ist uns von *Vitruv* nichts überliefert; nur die Construction der Architrave und die Angabe der Gefimsausladung ist von ihm angegeben worden.

Die Architrave in den Tuffgräbern von Caere zeigen die schlichte, rechteckige Balkenform und an der oberen Kante hinlaufende Zierglieder, bestehend aus Plättchen, Viertelstab und Saumplatte. So mögen auch die der Tempel gestaltet gewesen sein, welche der tuskischen Ordnung angehörten. Was über denselben angeordnet war, wissen wir nicht. Viele wollen in den weit ausgeladenen Holzgefimsen der Florentiner Paläfte der neueren Zeit Analogien für das etruskische Tempelgefims finden, und *Niebuhr*⁴³⁾ weist auf die Uebereinstimmung in den Charaktereigenthümlichkeiten der heutigen und der alten Toskaner hin. Möglich, daß eine solche besteht; sie dürfte aber schwer zu beweisen sein; übrigens ist der Süden conservativ, und ein altes Herkommen wird nicht gern verlassen, namentlich nicht in technischen Dingen.

Die angeführte Ansicht wird dadurch unterstützt, daß *Vitruv* nichts von Triglyphen sagt. So viel ist sicher: war in alter Zeit ein hölzerner Oberbau vorhanden, so waren darin gewifs nicht die Formen der dorischen Stein-Architektur enthalten; »denn der dorische Steintempel ist keine so unmittelbare Nachahmung des Holzbaues, und die Holz-Construction, die man dem dorischen Tempel andichtete, wäre ein wahres Monstrum der Zimmertechnik gewesen, wie es nie existiren könnte«⁴⁴⁾. Im gleichen Sinne sprechen sich auch *Semper*⁴⁵⁾, *Reber*⁴⁶⁾ und *Viollet-le-Duc* aus. *Chippiez*⁴⁷⁾ trifft das Richtige, wenn er ausführt: »*La reproduction servile, la pétrification des éléments ligneux, n'existe que dans les monuments monolithes, où les éléments représentatifs d'une charpente réelle sont traités en haut relief et forment des membres simulées, privés de toute fonction constructive.*«

So wenig, wie in unseren alten Holzkirchen die Formen der Stein-Kathedralen enthalten waren, so wenig dienten etwaige hölzerne Heiligthümer aus der Heroen-Zeit den steinernen Tempelbauten als unmittelbares Vorbild. Schon die aus den Materialien Holz und Stein sich ergebenden Gegenfätze in Form und Stellung der Säulen, in der Lage der Architrave: Weitstellung bei Holz-, Engstellung bei Stein-Architraven, lassen die Widersprüche erkennen, die einer unmittelbaren Ableitung entgegenstehen würden. Denn die von *Pausanias* erwähnten Holzsäulen hatten sicher nicht die Form und namentlich nicht die Verhältnisse, wie die der ältesten Steintempel. Säulenschäfte und Kapitelle wie am sog. Artemision in Syrakus, am Tempel in Korinth, am Tempel *T* in Selinus wird wohl Niemand als einem hölzernen Vorbild entlehnt ansehen wollen, eben so wenig die Engstellung der Säulen in Syrakus, bei der sich die Abaci der Kapitelle nahezu berühren. Auch die erhaltenen Ober-

⁴³⁾ In: Römische Geschichte. III. Theil. 2. Aufl. Berlin 1843.

⁴⁴⁾ LASIUS, G. Die Baukunst in ihrer chronologischen und constructiven Entwicklung. Darmstadt 1863—68. S. 36.

⁴⁵⁾ Der Stil etc. Bd. I. Frankfurt a. M. 1860. S. 436.

⁴⁶⁾ A. a. O., S. 250.

⁴⁷⁾ A. a. O., S. 345.

bauten aller dorischen Steintempel zeugen, wie früher schon eingehend besprochen wurde, gegen jede unmittelbare Entstehung derselben aus dem Holzbau.

Mögen nun die in Kunstfächen conservativen Etrusker auch lange Zeit bei ihren Tempelbauten an der gemischten Bauweise fest gehalten haben; auf die Dauer konnten sie sich doch des vollkommen durchgeführten Steinbaues und dessen Formen nicht entschlagen. Eben so wenig ist auch an die ausschließliche Verwendung nur der einen tuskischen Säule mit dem Echinus-Kapitell zu glauben. Bei allen überkommenen Monumenten ist fogar dieses am spärlichsten vertreten, und gerade bei den ältesten in Caere ist das Voluten-Kapitell am häufigsten zur Verwendung gekommen (Fig. 42). Dieses zeigt aber ebenfalls nicht eine degenerirte griechisch-jonische oder korinthische Form; sondern es erinnern diese ältesten Kapitelle an assyrische und an die kypriotischen Voluten-Kapitelle in Golgos (Fig. 41).

47.
Steinerne
Oberbau.

Fig. 41.

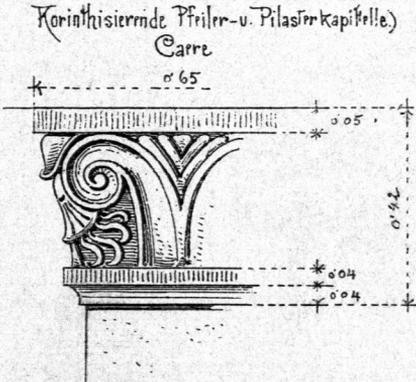
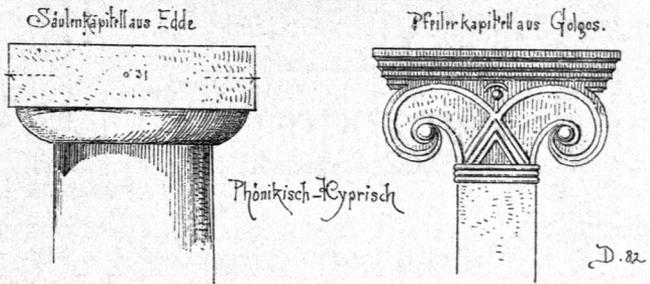
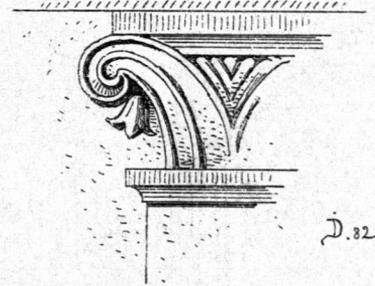


Fig. 42.



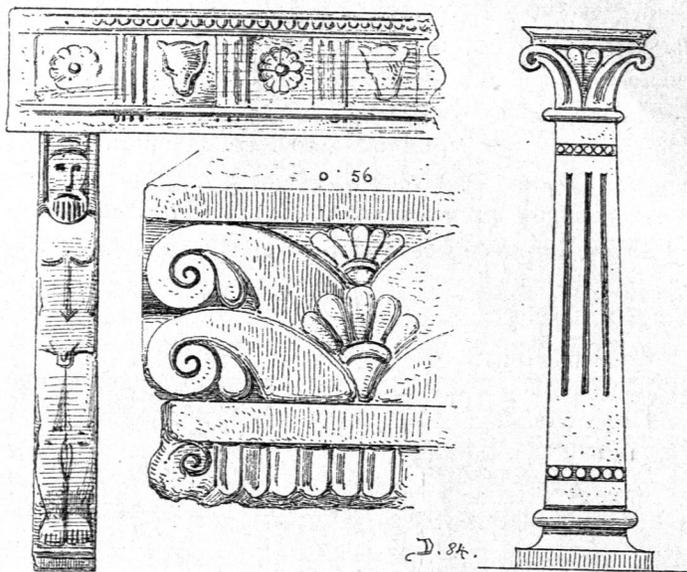
An den Aschenkisten der jüngeren Kunst-Epoche sind die Einflüsse griechischer Kunst leicht nachzuweisen, und was in der Kleinkunst statt hatte, wird wohl auch in der großen monumentalen so gewesen sein; wenigstens weisen die Thore von Perugia darauf hin. An den Kisten sind als Gebälkstützen vollkommene jonische und korinthische Säulen, Pfeiler und Pilaster verwendet; auch die Atlanten mit den zurückgebogenen Armen, wie am Zeus-Tempel in Akragas (Fig. 43, 44, 45, 46, 47) sind in Uebung. Der Triglyphen-Fries fehlt gleichfalls nicht mehr und eben so wenig der Zahnschnittleiste, der stets in Verbindung mit dem ersteren vorkommt. Die alten Terracotten von Akrai und von Migliaccio (*S. Giovanni* bei den Katakomben von Syrakus gefunden), der Sarkophag des *Scipio Barbatus*, die tempelartigen Grab-Façaden von Norchia, der Fries der dorischen Ordnung des *Marcellus*.

Fig. 43.

(Beinschnitzerei)

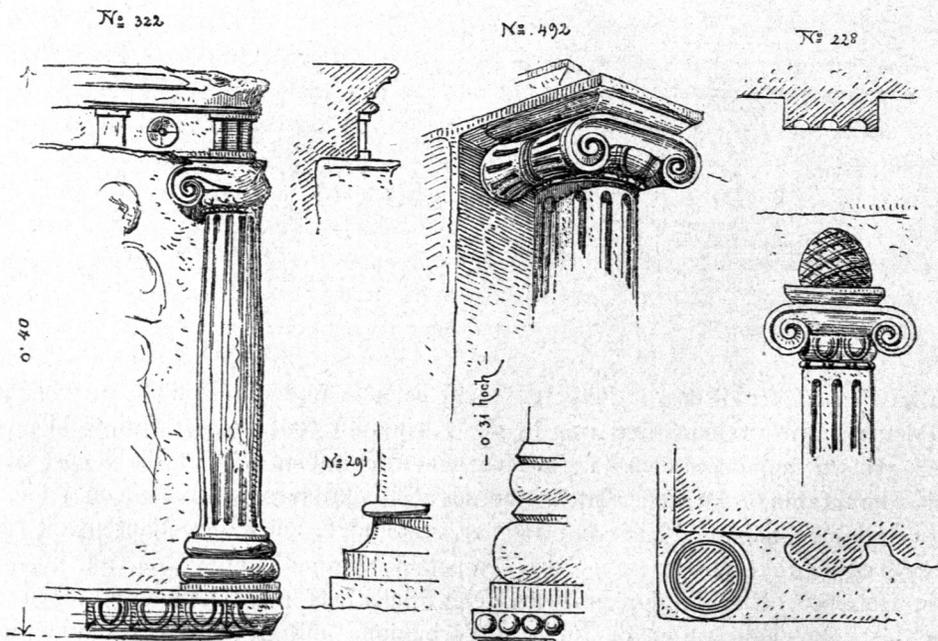
Atlante mit dorischem Gebälke.

(Mus: etrusk: Florenz.)



Korinthischer Strinpilaster

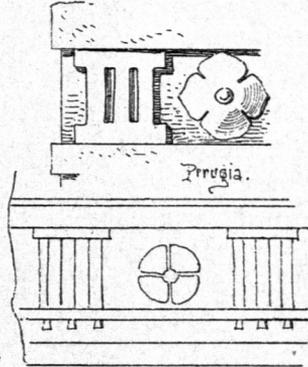
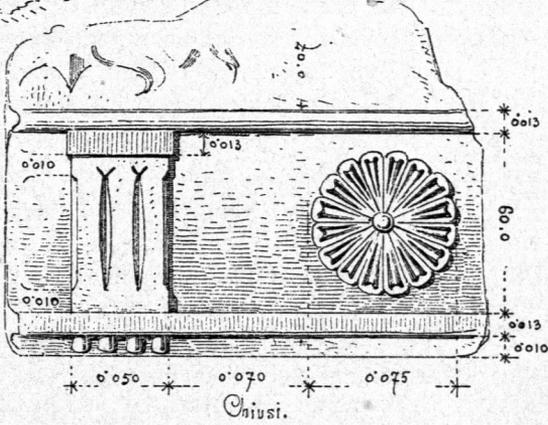
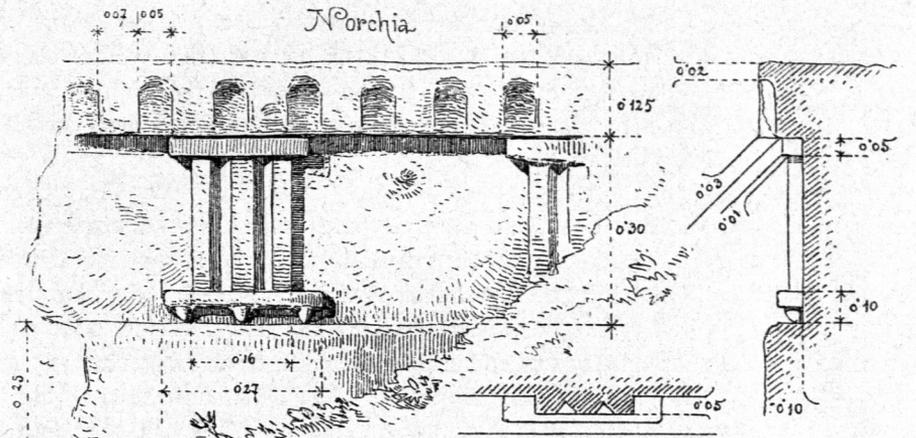
Fig. 44.



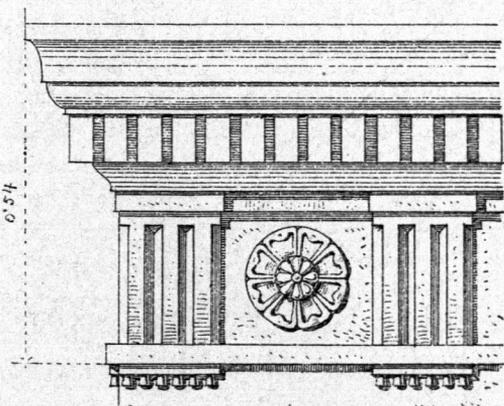
Jon: Sarum u. Stele von Alabasterstein. (Volaterrae)

D. 22.

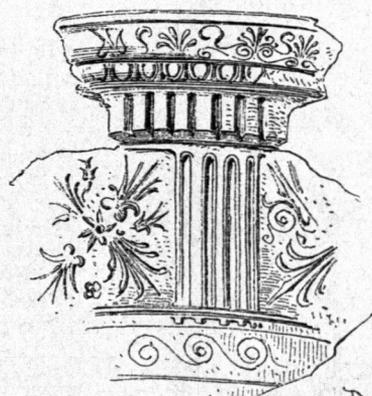
Fig. 45.



ormales Trejn: in Corneto.



Vom Sarcophag des Scipio barbatus.

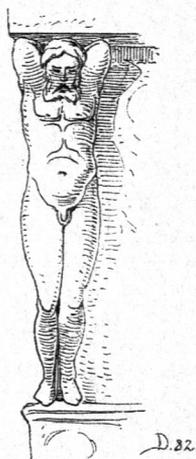


Terracotte aus Akrai. (Syrac.)

D. 22.

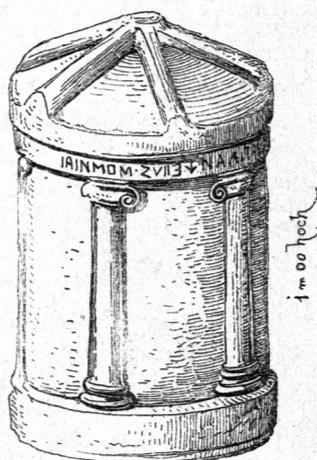
Fig. 46.

Voneiner Aschenciste in Volsterra.



Eck-Triglyphe gewahrt. Die Zahnschnitte sind, wie erwähnt, nach dem Vorbilde von Akrai und wie am Composita-Tempel in Paestum über den Triglyphen weggeführt; das Geison ist in der Form nicht mehr zu erkennen. Das Giebelgefims besteht nur aus einer Sima mit dem affyro-ägyptischen Blätterkranz, der auch den etruskischen Bronzen der ältesten Zeit (Perusia, Caere) eigen ist. Die Figuren lassen kaum mehr eine Form, geschweige denn einen Stil erkennen; nur das Gorgonen-Haupt, mit geöffnetem Munde und den 4 Zähnen, an der Giebelecke ist gut erhalten und keine schlechte Arbeit. Die ehemaligen Giebel-Akroterien sind jetzt nur noch unförmliche Steinbrocken (Fig. 48).

Fig. 47.

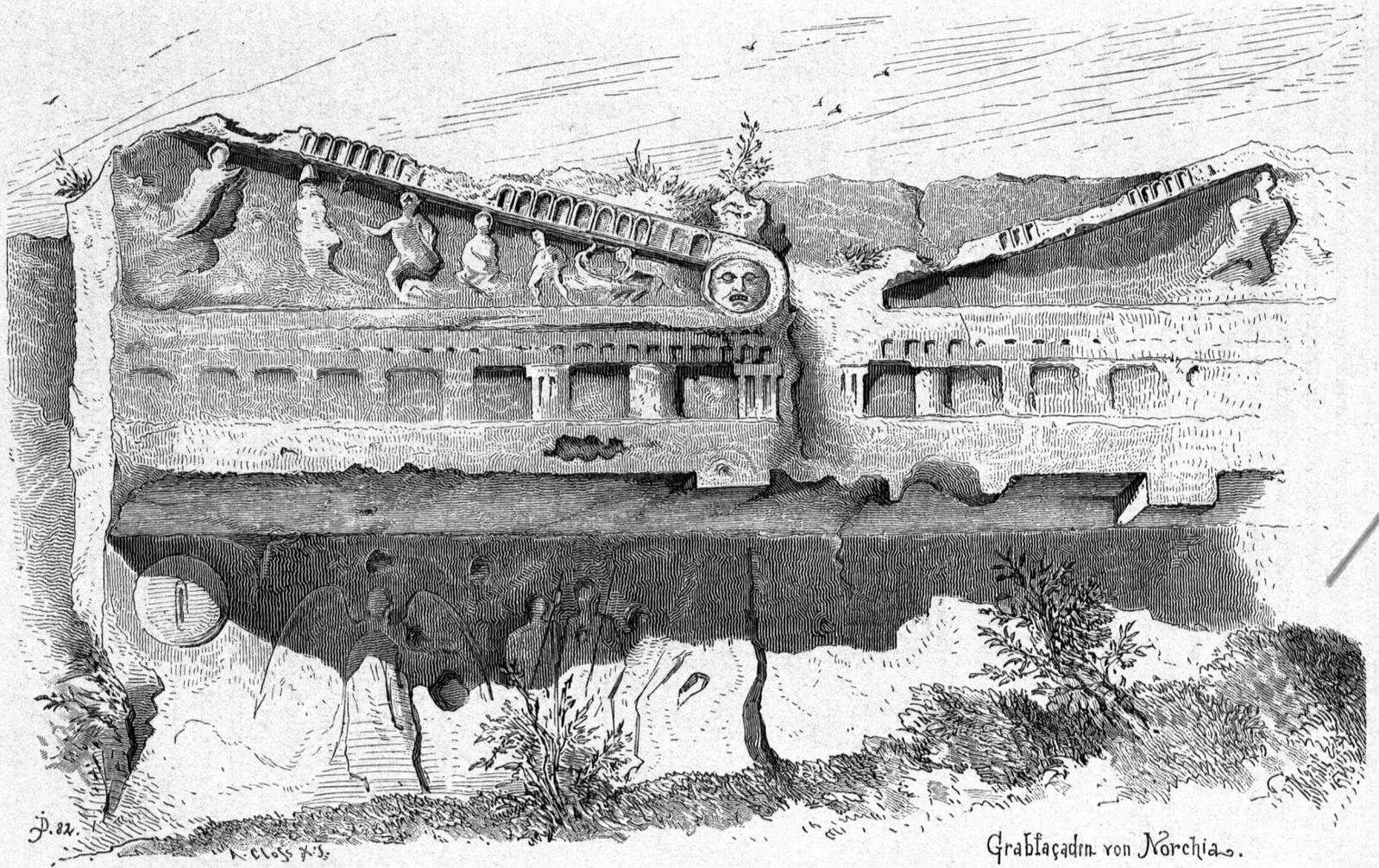
Mus. Gregoriano - Rom
Aschenciste aus Piperni

Zu einer genauen Altersbestimmung reicht der Zustand des Materials nicht mehr aus, und es fehlen auch die nöthigen Anhaltspunkte; somit stehen wir hier wieder auf dem Boden der Vermuthung oder Schätzung. Dennis⁴⁸⁾ erwähnt die Figuren des herabgefallenen Theiles des Giebels, welche seiner Zeit im Erdreiche gefunden und nach Viterbo verbracht wurden, und sagt von diesen, sie hätten den alterthümlichen etruskischen Charakter nicht gehabt. Die älteren Meinungen, daß die Arbeiten aus der Zeit des Demaratos stammen, sind nicht zu halten. Die Annahmen von Dennis und Orioli, daß sie dem IV. oder V. Jahrhunderte Roms angehören, erscheinen als die wahrscheinlichsten; jedenfalls stammen sie aus der Zeit vor der römischen Eroberung Etruriens, vielleicht von 300 v. Chr.

So weit dürfen wir also schon den Triglyphen-Fries bei etruskischen Monumenten zurückdatiren.

⁴⁸⁾ A. a. O., Bd. I, S. 169.

Fig. 48.



J. 22

A. Clois 7/3

Grabfacade von Norchia.

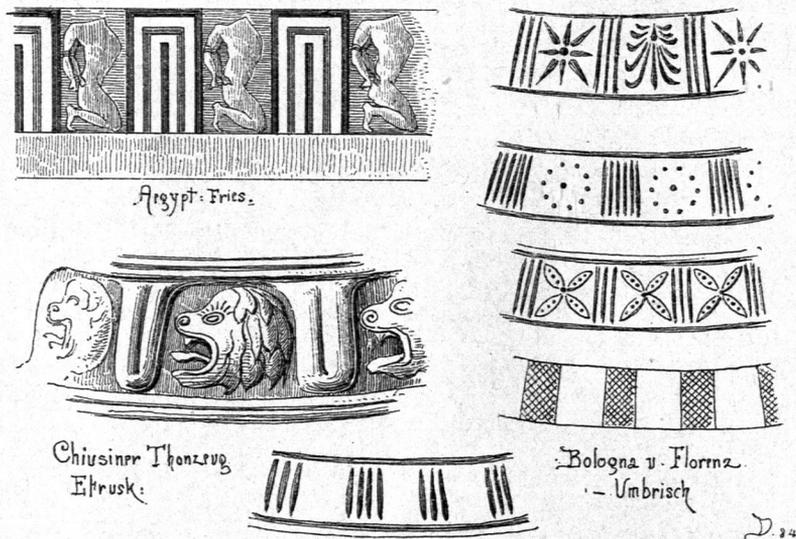
Denn der Fall von Norchia wird nicht vereinzelt in der etruskischen Baugeschichte da gestanden haben; das ursprüngliche, überhängende Holzgesims mag daher schon einige Jahrhunderte vor *Vitruv* erheblich zurückgedrängt gewesen sein. Das Triglyphon ist bei den etruskischen Aschenkisten, gerade wie bei sicilianischen und süditalischen Architekturen und spät-griechischen Grabsteinen, auch in Verbindung mit der jonischen und korinthischen Säule angewendet worden.

Auf den decorativen Charakter der Triglyphen wurde bei der griechischen Architektur ⁴⁹⁾ schon hingewiesen, und es zeigt sich das Gleiche an den etruskischen Werken.

Sowohl bei den Gräbern in Norchia, als beim Quellhaus der *François-Vase* sind die Triglyphen nicht mit Rücksicht auf die Säulenstellung angeordnet, während

Fig. 49.

Intermittierende Friesverzierungen. (plastisch, gemalt u. ungekratzt).



beim Tempel auf letzterer die Eck-Triglyphen nur halb so breit sind, als die übrigen. Wenn wir die Thatfache fest halten, daß die meisten architektonischen Verzierungen früher auf den keramischen Gebilden vorkommen, ehe sie an Werken der Baukunst zu finden sind (vergl. Mäander-Schemata, Meereswooge, Perlschnüre, herz- und eiförmige Blätter, Palmetten, Zickzack-Ornamente etc.) und in diesem Sinne das älteste Thonzug unterfuchen, so finden wir an demselben als säumendes, krönendes Friesband am oberen, weitest ausgebauchten Theile eine intermittierende Verzierung, von der einfachsten Strichmanier bis zum ausgebildeten Relief, mit dem spitzen Stifte eingerissen oder mit schwarzen oder braunen Linien gemalt, welche am dorischen Frieße ähnlich wiederkehrt. Zwischen kräftigen, horizontalen Friesstreifen eingespannt, stehen in gleichmäßigen Entfernungen lothrecht Scheidezeichen, welche die regelmäßig im quadratischen Felde sich wiederholenden Verzierungen von einander trennen, gleich wie am dorischen Tempel Triglyphen die Metopen von einander scheiden (Fig. 49).

⁴⁹⁾ Siehe den vorhergehenden Halbband dieses »Handbuches« (S. 83 bis 88).

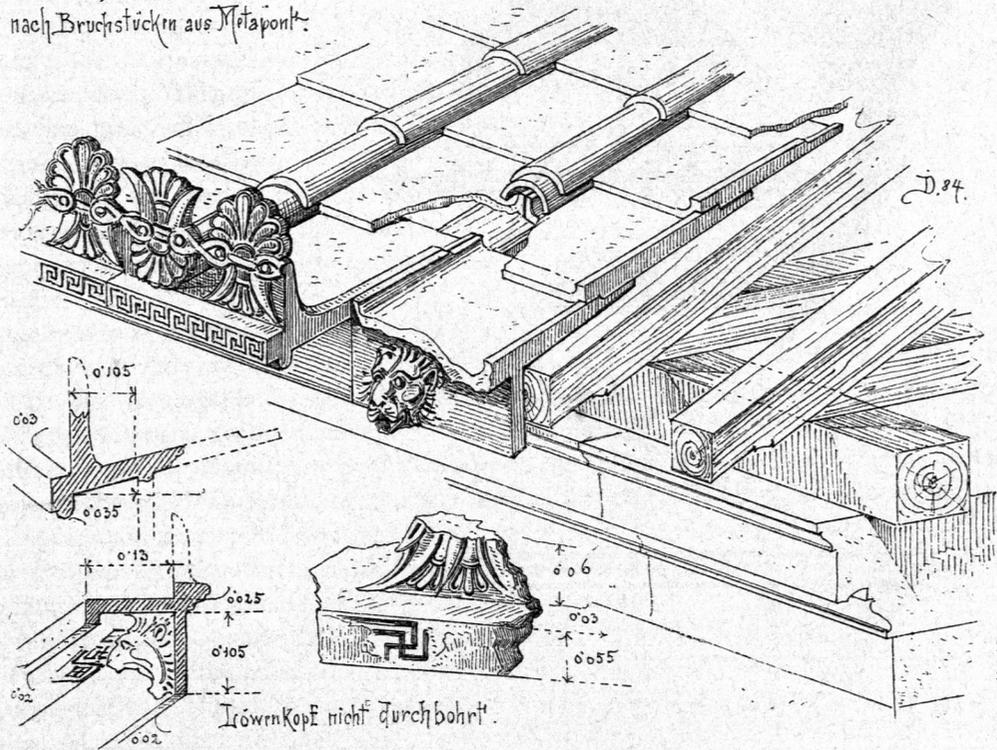
Der Gedanke ist der gleiche; nur der formale Ausdruck für denselben hat eine fachgemäße Umwandlung erfahren. Dafs die Triglyphen weder in einer Holz-Construction vorkommen oder einer solchen entlehnt sein können, noch in der Stein-Architektur den besonderen Zweck des Gesimsabstützens haben, ist aus der Constructionsweise der alten griechischen Steintempel bereits nachgewiesen worden.

Das Geison wurde nach dem Entwickelten in ältester Zeit durch die überhängenden Deckenbalken und Sparren gebildet, die mit buntem Terracotta- oder Holzwerk verkleidet waren, welche Anordnung wohl später durch die haltbareren, in Stein construirten Gesimse verdrängt wurde (Fig. 50).

48.
Geison.

Fig. 50.

Sparren-
gesimse mit Terracotta-
aufz nach Bruchstücken aus Metapont.



Für die Form der letztgenannten Geisa mögen die Abschlussgesimse der Felsengräber, die meist einfache, schwere Hängeplatten mit echinosförmigen Untergliedern zeigen, maßgebend sein. Aehnlich waren wohl auch die Giebel-Geisa gestaltet, deren simenartige, ornirierte Bekrönung nebst Eck- und Mittel-Akroterien durch die Grab-Façaden von Norchia, durch Aschenkisten, Sarkophage und Reliefs hinreichend fest gestellt ist. Ein thönernes Viergespann auf der Giebelspitze des Capitolinischen Tempels wurde bereits erwähnt.

Für den Schmuck des Giebfeldes durch Figuren aus Thon, Stein oder vergoldeter Bronze haben wir die Gräber von Norchia und das Zeugniß des *Vitruv*. Die lothrechte Höhe des Giebfeldes betrug etwa ein $\frac{1}{6}$ der Grundlinie desselben.

49.
Tympanon.

50.
Dach.

Das Dach war als Pfettendach construiert mit Firstpette, Dachpfetten und Sattelschwellen, wie dies die Gräberdecken und Aschenkisten zeigen; die Sparren waren fog. stehende, die über der Firstpette paarweise zusammenfiessen und deren Enden über die Sattelschwellen oder über die Deckenbalken, mit denen sie verbunden waren, hinausragten (Fig. 51 u. 52). Die Dachflächen waren mit Ziegeln gedeckt, welche unmittelbar auf die Sparren gelegt wurden. Nur die Traufziegel

Fig. 51.

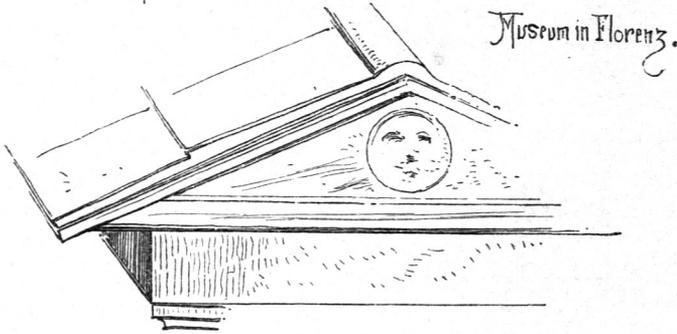
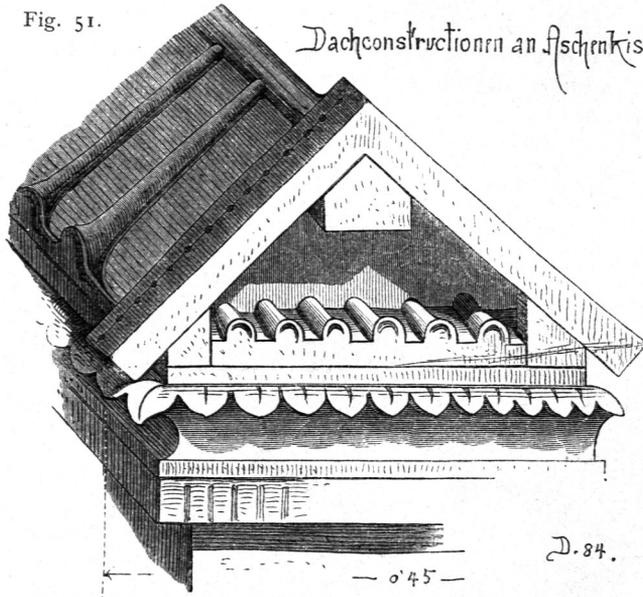
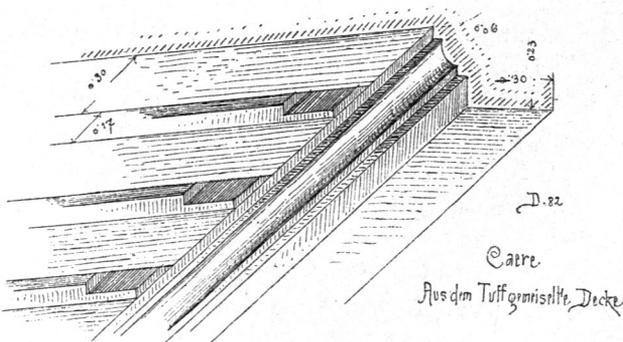


Fig. 52.



dürften mit Nägeln befestigt gewesen sein, wie dies die aus der Zeit der römischen Republik (105 v. Chr.) stammende *Lex Puteolana pariete faciundo* (*Corp. Inscript. lat. Nr. 577*) vorschreibt⁵⁰). Nach dem Vorgange in Metapont wurden in alter Zeit zur Befestigung von Terracotten an Holztheile kupferne Nägel (nicht bronzene) verwendet. (Eine grössere Anzahl solcher, darunter einzelne, welche beim Einschlagen in das Holz krumm geworden, befindet sich im sog. Museum beim Stationsgebäude in Metapont.)

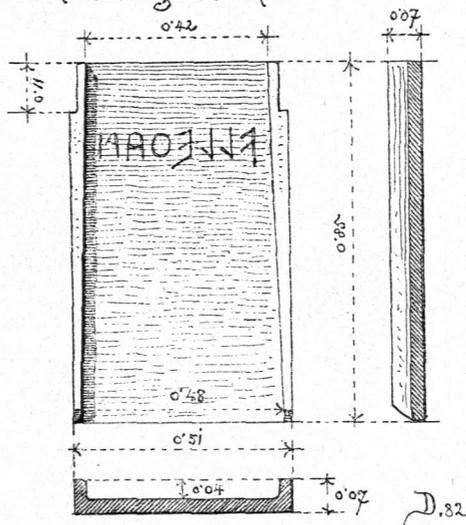
Die Grabkammern zeigen vielfach zwischen den ausgemeisselten Sparren eine abgetreppte Flächeneintheilung, welche auf das unmittelbare Auflagern der Ziegel auf den Sparren schliessen läßt.

⁵⁰) In Puteoli wurde contractlich Eisen als Befestigungsmaterial ausbedungen: . . . »*Insuper mutulos trabiculas abiagineas II, crassas quoque versus semissem imponito, ferroque figito . . . Antefagmenta . . . ferroque plano figito; . . . Tegulas primores . . . ferro figito.*«

Die Ziegel waren von rechteckiger Gestalt, großplattig, bei einer Stärke von 3 cm aus hellem Thone gebrannt, hatten durchschnittlich 4 cm hohe, lothrecht aufgebogene Ränder an den Langseiten, mit zurückgesetzten Falzen gegen die untere Schmalfseite; die Fläche innerhalb der Ränder war trapezförmig (Fig. 53). In Chiufi gefundene Ziegel messen 0,85 m in der Breite und 1,15 m in der Höhe, andere wieder nur $0,51 \times 0,85$ m, in Fiesole aufbewahrte $0,475 \times 0,66$ m etc.

Fig. 53.

Etruskischer Ziegel aus Chiufi.



Diese Plattenziegel wurden durch Hohlziegel abgedeckt, deren unterste, die Traufziegel deckenden an der Stirnseite geschlossen und mit Palmetten oder Köpfchen geschmückt waren. Den Firtz deckten große, im Querschnitt halbkreisförmige Hohlziegel (0,46 bis 0,56 m Durchmesser), welche zur Aufnahme der Dachhohlziegel besondere Einschnitte oder vorstehende Ansätze hatten (Fig. 54). Diese Firtzziegel hatten an einer Stirnseite 5 bis 10 cm vorspringende Ansätze, um unter einander eine wasserdichte Verbindung der Länge nach zu ermöglichen. Auch farbigen Schmuck zeigten sie, indem die Oberfläche mit einem feinen, graugelben Thone überzogen

wurde, auf den mit rothbrauner Farbe Zickzack- oder Rautenmuster gemalt waren (Fig. 55). Exemplare solcher Hohlziegel befinden sich im Museum des Conservatoren-Palastes in Rom und wurden auf dem esquilinischen Todtenfelde (*«Suppellettile funebre proveniente dalla Necropoli Esquilina»*) gefunden. Da der Esquilin die älteste Begräbnisstätte ist, so gehörten diese Ziegel ursprünglich sicher auch den ältesten, von Etruskern ausgeführten Bauten an.

Die Flachziegel zeigen vielfach mit einem spitzen Werkzeug nach dem Brennen eingeriffene etruskische Buchstaben und bestätigen somit ihre etruskische Abkunft⁵¹⁾.

Bunt bemalte Stirnziegel alten Stils im *Museo nazionale* zu Neapel (Abth. *Terrecotte e vetri*) sind Analogien und geben Auskunft über die formale und polychrome Bildung und Behandlung dieser Theile der Dachdeckung (Fig. 55). Die Farben daran sind weißlich gelb, roth und schwarz. Das Medufen-Haupt als Decoration ist an den Stirnziegeln wohl so üblich gewesen, wie bei den alt-sicilianischen, für welche Ansicht auch das Gorgonen-Haupt am Giebelrande des Grabes in Norchia spricht.

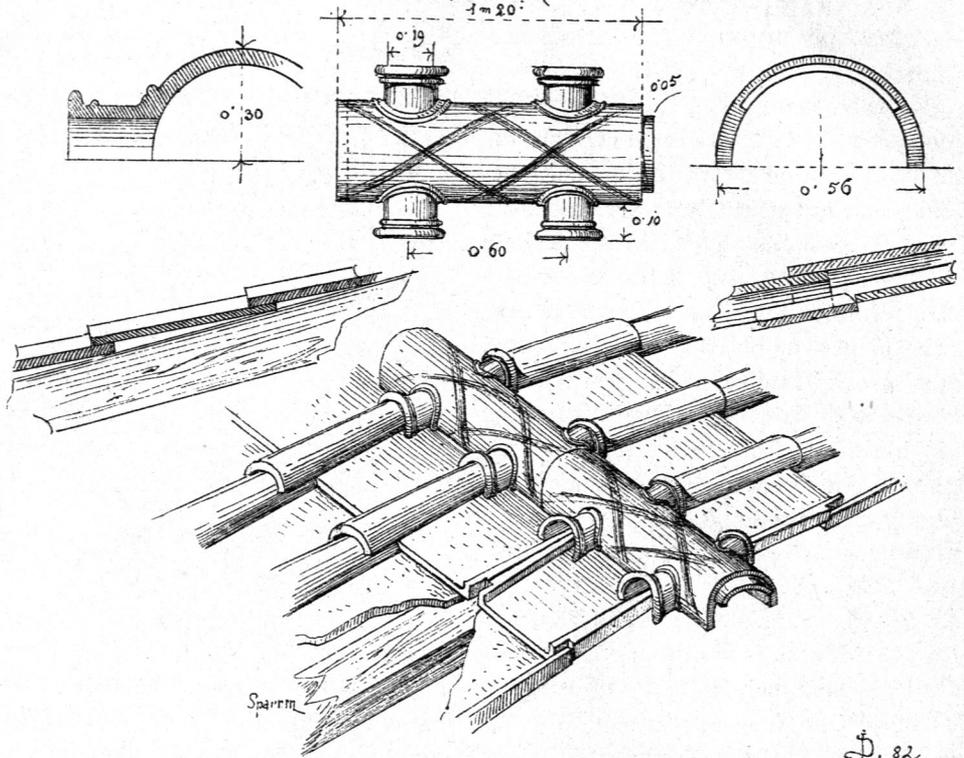
Mehrere Aschenkisten im *Museo archeologico* zu Florenz zeigen übrigens auch ein Untergreifen der Dachhohlziegel unter stark überhöhte Firtzhohlziegel.

Die große Ausladung der Gefimse auch an den Giebelseiten machte (wie dies *Vitruv* verlangt) ein Abdecken derselben nöthig; eine Aschenkiste im eben genannten Museum weist zwischen den Sattelschwellenköpfen auf dem horizontalen Giebel-

⁵¹⁾ »Nullum enim figuli aut officinae figulariae nomen in illis impressum est . . . sed tantum mortuorum tituli, in ipsa tegularum jam coctarum fronte graphio ducti atque incisi . . . (Gori, *A. F. Museum Etruscum*. Florenz 1737—43. Bd. III. Grabziegel).

Fig. 54.

Von der Nekropole des Esquilin. - Rom. Conservatorenmuseum



J. 82.

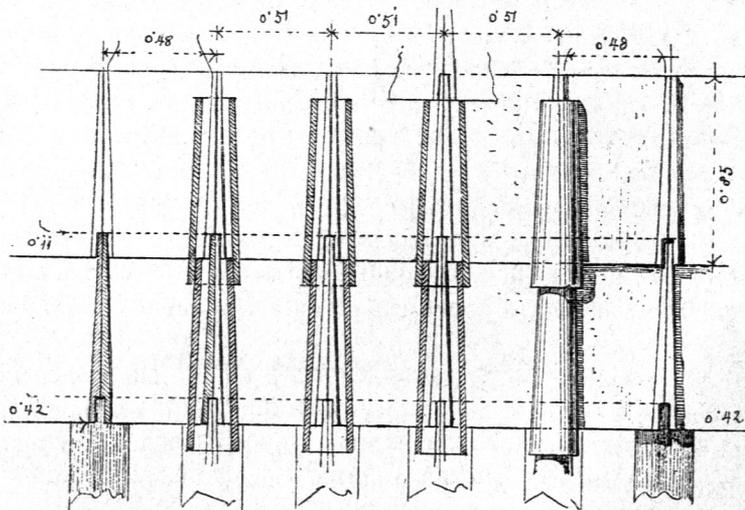
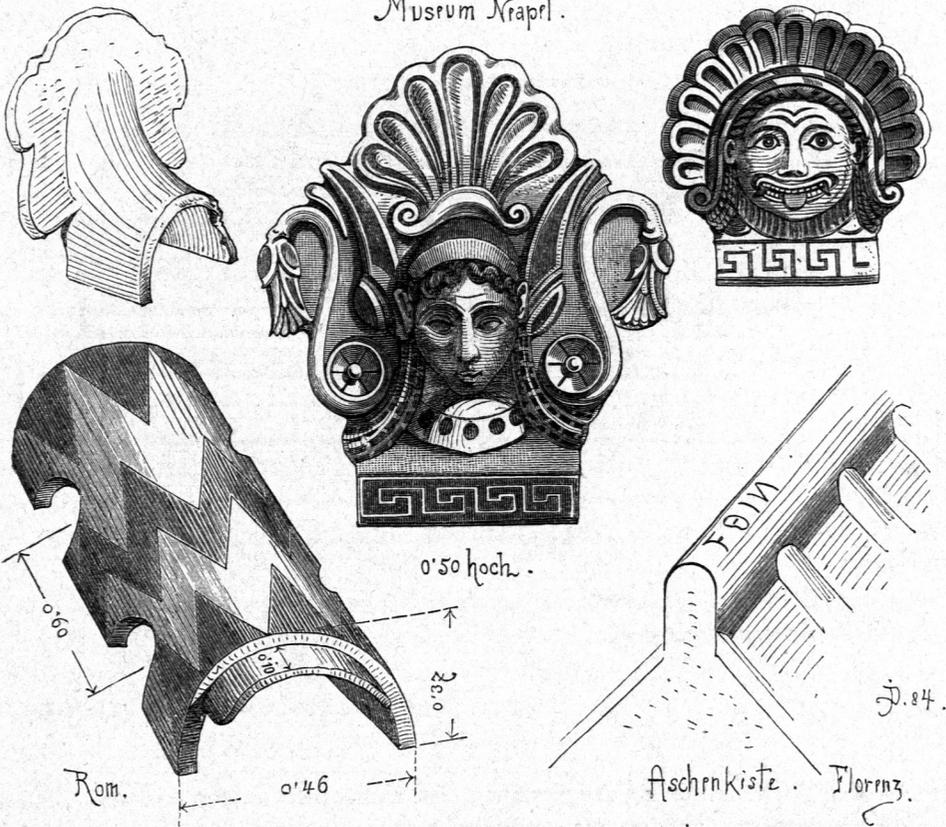


Fig. 55.
Museum Neapel.



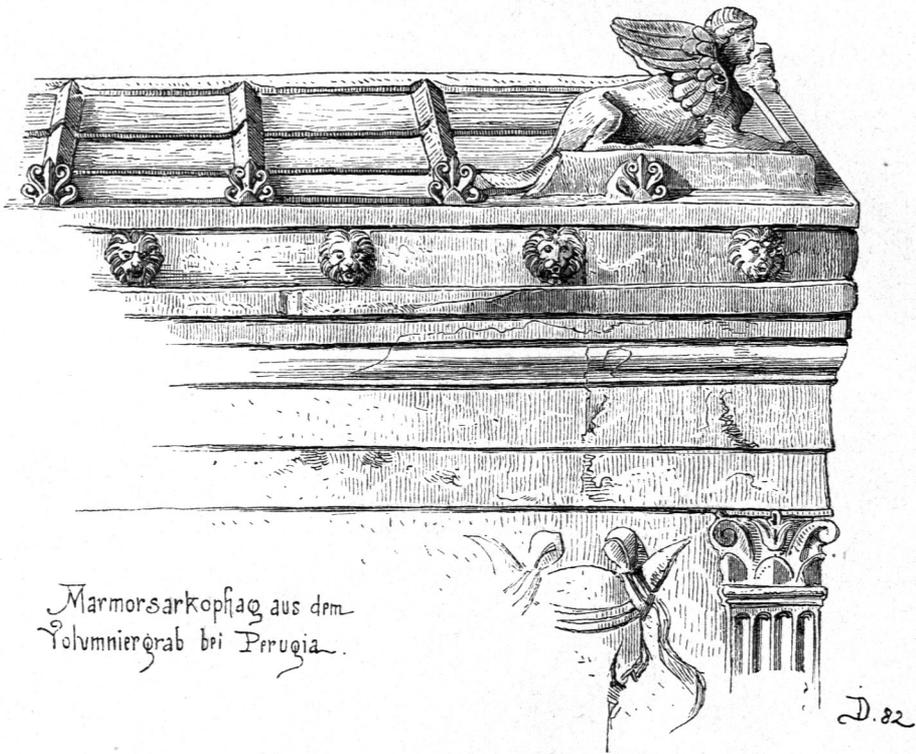
gefürste die gleiche Anordnung der Stirnziegel, wie an den Langseiten. Die Antefixe stehen nahe und bilden eine wenig unterbrochene Reihe von palmettenartigen Bekrönungen. (Siehe Fig. 51.)

Bei der publicirten Reconstruction des Schatzhauses der Geloer in Olympia wird eine ähnliche Anordnung auf dem Steingefürste vermuthet und ein hohes Alter für diese geltend gemacht. Die Angabe gewinnt durch die etruskische Aschenkiste an Halt.

Bei einer marmornen Aschenkiste in Tempelform aus dem Volumier-Grab bei Perugia, die übrigens schon eine lateinische Inschrift trägt und den griechisch-römischen Einfluß vollständig zeigt, ist die genaue Angabe und Ausführung der Dachdeckung, des Wasserkastens an den Langseiten mit den Löwenköpfen als Wasserpeier auf der Mitte einer jeden Ziegelbahn und der darüber stehenden Antefixe der Hohlziegel (Fig. 56), ferner die große Thür mit den Rahmenflügeln als einzige Oeffnung von Interesse.

Die Tempelgräber von Norchia geben aber noch weiteren interessanten Aufschluß; es sind an ihnen schon früher Reste von Bemalung gefunden worden, und es haben sich dieselben an den Sculpturen der Rückwand bis heute (Frühjahr 1882) sichtbar erhalten. Die aus dem Tuff gearbeiteten Figuren waren mit Stuck überzogen, und es sind Reste desselben mit rother Farbe bemalt, an den Speeren und am Halfe der beiden Krieger, welche der geflügelten Gestalt folgen, noch vorhanden.

Fig. 56.



Marmorsarkophag aus dem
Tolumniergrab bei Perugia.

An den Aschenkisten im Allgemeinen und namentlich an den schönen Alabasterkisten von Volaterrae, an den Sarkophagen im Florentiner Museum etc. treffen wir allenthalben Spuren von Malereien und unter ihnen auch gut erhaltene Exemplare, welche eine vollständige Polychromie, wie sie Aegypter, Asiaten und Griechen geübt haben, aufweisen.

An einer Alabasterkiste (Nr. 327 des Museums) in Volaterrae ist das Fleisch der Figuren naturfarbig; die Gürtel und Diademe der Frauen, so wie die Helme, Harnische und Schilde der Männer sind vergoldet. An einer anderen (Nr. 347) sind die sculpirten Eierstäbe abwechselnd roth und grün bemalt und durch rothe, hell ausgefasste Spitzblätter getrennt; die Triglyphen sind blau, wie am griechischen Tempel, und die Rosen in den Metopen roth. An einem kleinen Marmor-Sarkophag sind die Zwischenräume bei den Zahnschnitten roth ausgemalt und die Sima mit aufgemaltem Blattwerk verziert. Ueberall das griechische Princip und auch die griechische Form der Kleingliederungen.

Die Wände der Grabkammern in Chiufi, Orvieto, Corneto, Caere und Veji prangen in reichem Farbenschmucke figürlicher und ornamentaler Decoration. Durchweg die gleiche Farbenfreudigkeit im Inneren, wie im Aeuseren.

Wir dürfen hiernach die Tempelgräber von Norchia ohne Weiteres uns so farbig denken, wie den griechischen Tempel, dem sie nachgebildet sind, und dürfen auch die vollständige Polychromie für den etruskischen Tempel unbedenklich annehmen.

Auf einem großen Terracotta-Sarkophag aus Chiufi (jetzt zu Florenz im *Museo archeologico*) lagert eine weibliche Figur, deren Bemalung noch sehr gut erhalten ist. Die Sarkophag-Wände sind durch eine

Klein-Pilafter-Stellung gegliedert. Die korinthifirenden Kapitelle haben blaue Voluten-Augen, rothe Blatt-rippen und eine blaue Mittelblume mit gelbem Fruchtboden. Die Canneluren der Pilafter sind hochroth, die Atragale und Plättchen der Bafen blau, der Sockel rothgelb, die Schäfte weifs. Den 25 cm breiten Raum zwischen den Pilaftern, der braunroth gefärbt ist, füllen Schilde und violette Relief-Rosetten mit gelbem Fruchtboden und blauen Kreuzblättern mit apfelgrünen Blattspitzen. Die Umriffe aller Theile sind schwarz umrandert. Die Architrav-Leiste über den Pilaftern ist zweitheilig und trägt oben eine Inschrift; darunter schmückten sie abwechselnd roth und blau gemalte, eiförmige Blätter mit gelben Spitzen und weissen Rändern.

Der grofse, 1870 in Corneto gefundene Alabaster-Sarkophag (jetzt ebenfalls in Florenz) zeigt auf einer feiner Langseiten und auf den beiden Schmalseiten ausgezeichnet schön ausgeführte Malereien: Amazonen-Kämpfe in vollendeter Ausführung, Köpfe, Waffen und Gewänder, herrlich gezeichnet und gefärbt⁵²⁾.

Auch bei den Peruginer und Chiufliner Afchenkisten ist die Bemalung durchweg erhalten; glänzend mufs in dieser Hinsicht die Wirkung des grofsen Volumnier-Grabmales gewesen sein, bei dem Malerei und farbige Plastik vereint zu treffen waren.

Das jedenfalls glänzend ausgestattete Innere der Tempel-Cella wurde durch bis zum Architrav reichende Thüröffnungen erhellt (vergl. Sarkophag in Perugia, Relief des Juppiter Capitolinus in Rom); die Thürflügel auf diesen Reliefs zeigen das Princip der gestemmtten Arbeit mit Rahmen und Füllungen, wie es auch an den Metallthüren zu finden ist.

Vor Hypaithral-Tempeln schützt uns das positive Zeugniß *Vitruv's*: »Ein Beispiel von solchen findet sich in Rom nicht« (Lib. III, 2). Dessen ungeachtet wird aber der Tempel des Juppiter Capitolinus mit Vorliebe hypaithrisch reconstruirt (vergl. *Hittorf*, *Fergusson* etc.), und zwar auf Grund einiger Notizen von Schriftstellern und Dichtern.

Die bezügliche Stelle bei *Ovid* (*fastes II*, 667) lautet:

»Terminus, ut veteres memorant, conventus in aede
Restitit et magno cum Jove templa tenet,
Nunc quoque, se supra ne quid nisi sidera cernat,
Exiguum templi tecta foramen habet.«

»Exiguum foramen« heisst aber eine unverhältnismässig kleine Oeffnung und ist wohl mehr eine rituale Spielerei gewesen, als eine architektonisch ausgesprochene Einrichtung des Tempels.

Servius (*ad Aeneid. IX*, 448) schreibt: »Unde in capitolio prona pars tecti patet«. Die »prona pars« ist aber die geneigte Dachfläche; in dieser befindet sich die Oeffnung, da dem Terminus nicht die mittlere Cella geweiht war; mithin kann auch bei dieser nicht von einer hypaithrischen Einrichtung im Sinne *Vitruv's* die Rede sein. *Lactantius* (*Inst. div. I*, 20, 40) und *Festus* (*de Verb. sig. L*, XVIII) bestätigen nur die Oeffnung im Dache aus dem bei Allen gleichen Grunde, das dem Terminus nur »sub divo« hätte geopfert werden dürfen. Die genannten Reconstruktionen entsprechen den einfachen, klaren Textworten der angeführten Schriftsteller oder deren Sinn nicht.

Wollte man eine Beleuchtung des Tempels durch Metopen annehmen, d. h. durch den offen gelassenen Raum zwischen den Deckenbalken — abgesehen von allen hieraus sich ergebenden, constructiven und formalen Inconvenienzen — so dürfte man nicht vergessen, das jene sich unter dem weit ausladenden Hauptgesimse versteckt hätten und das deren Grösse von der Grösse der Deckenbalken abhängen würde. Geben wir bei einem mittelgrofsen Tempel den Deckenbalken das grofse Höhenmafs von 30 bis 45 cm, so ist dieses für ein Lichtfenster sehr gering, und geben wir den Balken Höhenmafs, wie sie ein Lichtfenster unter den gegebenen Verhältnissen brauchte, so müssen wir die Balkenhöhen in das Abenteuerliche steigern. Ein Grund mehr, um die Triglyphen nicht als Stirnbretter von Holzdeckenbalken anzusehen und deren Ableitung aus einer Holz-Construction abzulehnen.

⁵²⁾ Ein vortreffliches Bild der Malereien auf dem Sarkophage in Corneto, welches dem Original wenig nachsteht, geben die Farbdrucktafeln in: *The Journal of Hellenic Studies* 1883, Pl. XXXVI, XXXVII u. XXXVIII.

Außerdem würde bei einem dreicelligen Tempel, wie ihn unser Normalschema zeigt, eine Metopen-Beleuchtung, wenigstens für die Mittel-Cella, wenig Sinn gehabt haben.

Für den alten tuskischen Tempel gemischter Bauweise fehlen uns nach dem Entwickelten absolut sichere Anhaltspunkte zur »unwiderleglichen« Reconstruction; die Betrachtungen und Untersuchungen ergaben keine völlig bestimmten Resultate.

Der Tempel der späteren Zeit war sicher ganz aus Stein aufgebaut und dürfte sich von dem römischen des letzten Jahrhunderts der Republik nicht unterscheiden haben. Denn mit der Vernichtung der nationalen Einheit, mit dem Uebergewicht der griechischen Kunst in Italien und mit der Romanisirung des Volkes durch *Sulla* wird wohl auch dem specifisch etruskischen Tempelbau das Ende gesprochen gewesen sein.

5. Kapitel.

G r ä b e r .

«Parlan le tombe ove la Storia è muta.»

54.
Charakteristik.

Groß an Zahl, mannigfaltig in der Anlage und Gestaltung, bald schlicht, bald prächtig in der Durchbildung sind die Grabstätten, welche dieses eigen geartete Volk zur Bergung seiner Todten schuf. Religiöse Anschauung, Art der Bestattung, Bodenbeschaffenheit des Wohnsitzes waren bestimmend für die Form derselben.

Die Gräber befinden sich sämtlich unter dem Erdreich, seien sie unter natürlich gewachsenem oder unter künstlich aufgeschüttetem, oder tief in den Felsen eingesenkt oder an der Vorderwand oder am Fusse einer steil abfallenden oder künstlich abgeschrofften Felswand eingegraben.

In lockerem Erdreich wurden Gruben ausgehoben und mit Mauerwerk ausgekleidet zur Aufnahme der Todten, oder es erhoben sich über dem Erdreich runde oder rechteckige, mächtig hohe Freibauten aus Stein, auf welche Erde hügelartig gehäuft wurde, und Denksteine über der Grube oder auf der Spitze des Erdaufwurfes schmückten das Grab als äußere Merkmale. Auch labyrinthartige, in den leicht zu bearbeitenden Tuff getriebene Gänge und Kammern dienten in Bergstädten zur Aufnahme der Verstorbenen; in den Städten des Tieflandes nahm die Grube die irdischen Reste auf.

Die meisten der Gräber ahmen bald im Inneren, bald im Äußeren die Wohnsitze der Lebenden nach. Nach vielleicht ältester Sitte wurde der unverbrannte Leichnam der Grube oder Grabkammer übergeben, zwischen vier Mauerwände auf das geglättete Erdreich gelegt oder in prächtigen Sarkophagen aus gebranntem Thon, Alabastrer oder Marmor in der Kammer beigesetzt. Das Begraben überwog in Süd-Etrurien (Caere, Tarquinii, Tuscania, Blera, Norchia); aber auch in Clusium, Perugia, Volaterrae sind Sarkophage und Steinsärge zu finden, in Felsina (Bologna) mit Flussschieben und Lehm gemauerte Gruben.

Das Verbrennen, dessen ebenfalls früher Gebrauch durch die alten Aschenkisten von Albano beglaubigt ist, verdrängte später das Begraben, und das letztere wurde nur noch bei vom Blitze Erschlagenen beibehalten. Die Sarkophage machten den Urnen und Aschenkisten Platz.

Den Eingang zu den Gräbern finden wir vielfach gegen Mittag gelegen; man suchte also eine nord-südliche Richtung der Hauptaxe des Grabes zu erhalten. Eine bestimmte Orientirung ist übrigens nicht nachzuweisen; eben so wenig ist die Annahme aufrecht zu halten, daß der Todte mit dem Kopfe nach Norden lag, da sehr viele Gräber triclinienartig eingerichtet sind und bei dieser Anlage die gedachte Annahme von vornherein hinfällig wird.

Bei den Tempeln wurde schon auf die Verwandtschaft der religiösen Anschauungen der Etrusker der frühesten Jahrhunderte mit denen der Aegypter hingewiesen und auf die spätere Verähnlichung der etruskischen Götterlehre mit der griechischen. Das Gleiche finden wir bei den Anschauungen über das Fortleben der Seele, und diese Anschauung giebt den Schlüssel für die Einrichtung und Gestaltung der meisten Gräber, namentlich derjenigen, welche ein architektonisches Interesse für uns bieten. Die Anschauungen über das Fortleben der Seele haben ja auch in Aegypten im Laufe der Jahrtausende Wandlungen erfahren; nach *Maspero*⁵³⁾ kann die älteste wie folgt gefaßt werden: Was beim letzten Athemzuge des Menschen nicht zu Grunde ging, was überlebte, war bei den Aegyptern der »Ka«, der »Doppelte«, d. i. ein zweites Exemplar des Körpers aus einer weniger dichten Materie, als der ursprüngliche, ein Schemen, das Individuum Zug für Zug wiedergebend, das Kind als Kind, die Frau als Frau, den Mann als Mann. Dieses Doppelbild (diese Doppelgestalt) mußte man wohnen und einrichten in einem Hause, angepaßt seiner neuen Existenz, umgeben von Gegenständen, die ihm ehemals zum Gebrauche dienten, und es namentlich mit Nahrungsmitteln versehen, welche sein Leben zu unterhalten bestimmt waren. Solches erwartete es von der Frömmigkeit der Seinen; diese erhielt es von ihnen an bestimmten Tagen auf der Schwelle seiner guten und ewigen Wohnung dargebracht. Diese Spenden sollten es wieder beleben und die abhängige, schleichende, unsichere Existenz dieses ewig hungrigen und durstigen Phantoms verlängern, das stets bedroht war, durch die Nachlässigkeit seiner Nachkommen zu vergehen. Die erste Pflicht der Lebenden war, die Todten keinen Hunger und keinen Durst leiden zu lassen; denn eingeschlossen in das Grab, konnten sie nicht selbst für ihre Bedürfnisse sorgen; es war Sache der Söhne, die Väter und Großväter nicht zu vergessen, sie durch Fleisch, Brot und Getränke zu nähren. Vergaß man diese heilige Pflicht, so wurden die Todten gegen die Lebenden aufgebracht, und deren Zorn war zu fürchten.

Diese Auffassung ist aber nicht einzig bei den Aegyptern zu finden. Diesen Doppelgestalten entspricht Zug für Zug das »εἶδωλον« der Griechen und der »Schatten« der Lateiner.

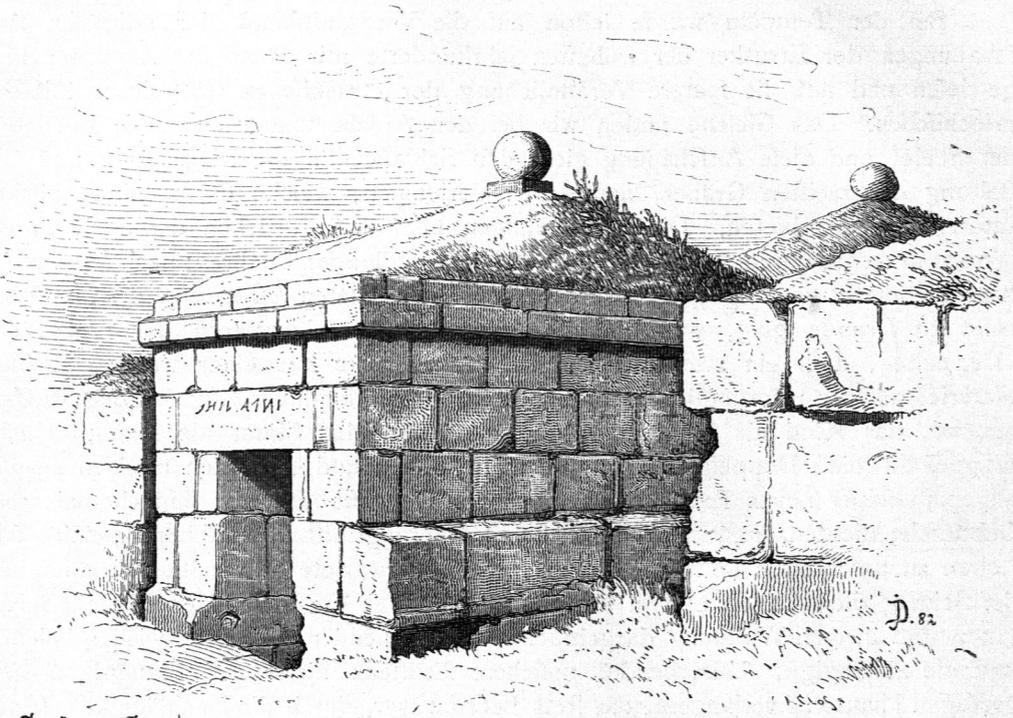
Griechen und Lateiner glaubten gleichfalls, daß die Idole und Schatten im Bereiche ihrer Wohnung (Grabkammer) ein unterirdisches Leben anfangen, das nichts anderes sei, als die Fortsetzung des irdischen Daseins. Der Todte blieb so bei den Lebenden; er blieb durch die Nahrungsspenden in enger Beziehung mit diesen, für welche er als Gegenleistung seine Protection gab. Dieser Glaube scheint allen alten Völkern in den frühesten Perioden ihres Daseins gemeinsam gewesen zu sein. Nur durch diesen lassen sich auch die alten etruskischen Grabkammern mit ihren wohnhausartigen Einrichtungen, angefüllt mit Waffen, Schmuck und Hausgeräthen aller Art, erklären.

⁵³⁾ PERROT, G. ET CH. CHAPIER. *Histoire de l'art dans l'antiquité. Egypte.* Paris 1882. Chap. III: L'architecture funéraire. S. 129 u. ff.

55.
Nekropolen.

Zu förmlichen Städten (Nekropolen) finden wir sie zusammengebaut als kleine Steinhäuschen, regelmässig eines an das andere gereiht, durch gerade Strassen von einander getrennt, den *Maftaba* von Gizeh nicht unähnlich, bei Orvieto (Fig. 57). Die steil abfallenden Felswände der schmalen Flußthäler bei Viterbo (Val d'Affo,

Fig. 57.



Gräber in Orvieto.

Norchia, Blera etc.) sind auf große Strecken zu Grabkammern abgebaut und ausgehöhlt (Fig. 58) oder zu frei stehenden Monumenten gemischt mit (ehemals) hohen Spitzpyramiden, an die Freigräber im Kidron-Thale und die im ägyptischen Theben erinnernd (Fig. 59). An anderen Orten erhoben sich kreisrunde Gemäuer mit hohen, durch ein Steinbildwerk gekrönten Erdkegeln bis zu 600 und mehr an der Zahl und bildeten eng zusammenstehend die Todtenstadt (vergl. Montarozzi bei Corneto). Sechzehn Quadratmeilen groß wird die Nekropole von Tarquinii angegeben.

»Die Stadt der Lebenden wurde gürtelartig von der Stadt der Todten umschlossen.« Ganze Reihen von Gräbern, in die niedrige, lothrecht abfallende Felswand gehauen, stehen in der fog. *Banditaccia* von Cervetri wie in Strassen, oft in Sackgäßchen verlaufend, einander gegenüber.

56.
Tumulus.

Das Hügelgrab (*Tumulus*) ist auch bei den Etruskern die älteste Grabmalform. Als weithin sichtbare Denkzeichen in gewaltiger Größe erheben sich diese Erdanschlüpfungen über den Gräbern der lydischen Könige, ihrer asiatischen Stammverwandten; zu Stein geworden, erkennen wir sie in den Pyramiden des Nil-Thales, und wohl unabhängig von jenen kehrt diese monumentale Urform in Mexico und Yukatan wieder.